

und auf die fast 80000 M. Einnahme kann sie auch nicht gut verzichten. Vor Staatsprüfern können die Minister schon drei Nächte nicht schlafen.

Die Automobilisten begnügen sich aber nicht damit, das Land zu besichtigen, indem sie es meiden, sondern sie suchen das ganze Bittelkassenleben der Städte zu erleben. Es ist offensichtlich, daß die Parole ausgehen wird, alle Eisenbahnen in die Hände der Automobilisten zu verpacken. Dafür liegen als Beweise schon zahlreiche Beispiele vor. Wegen dieser tragischen Antithese geben wir nachfolgend eine Probe. Ein Gothaer Geschäftsmann (Häufelmeister) erhebt folgende Karte:

Die Ihnen bekannt sein dürfte, sind für Automobilisten Maßnahmen im Versuchungsbereich getroffen worden, die wir nicht interessiert vorübergehen lassen können. Bei teilen Ihnen deshalb möglichst mit, daß auch wir unsere Weisheit (an Gothaer Wurf. D. R.) einstellen, bis die Angelegenheit geregelt sein wird und gleichen Hochachtung Konjum-Geschäft der Wittgensteinstadt für Glasindustrie beim. Friedr. Schönewald.

Ein Vorstoß der Gothaer Partei wegen Verlangung der Autos zur Chauffagebedienung dürfte wohl auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Kampfmittel das Beste sein. Man sieht aber, wie die Parteien den Terrarismus und das Ausmaßungen versehen, wenn ihre Zugführer beständig werden.

Ein neuer Sozialistenbekämpfer,

den die Reichsdeputiertenversammlung in der Reichsversammlung in der Schweiz erländen. Franz Buchner heißt der Mann. Er war seit etwa sechs Jahren Sekretär des Reichsbundes in Winterthur und hat nun mit seinem Austritt von diesem Posten gleichzeitig seinen Austritt aus der Partei erklärt. Fr. kam vor etwa zehn Jahren nach der Schweiz als gemäßigter österreichischer Metallarbeiter; er hatte damals eine Vertreibung für eine Leipziger Buchhandlung und mußte sich sehr bald an die Parteigenossen in allen Städten und größten Orten heranzubringen. Besonders verband er es, das Vertrauen der Mitglieder der deutschen Arbeitervereine sich zu erwerben; er hielt zahlreiche Vorträge und arbeitete für verschiedene Parteiführer, sich immer als fähigkennender und konsequenter Parteigenosse geltend. In allen Aktionen der österreichischen Parteigenossen vermagte er das Massenbewußtsein des internationalen proletariats und neigte mehr der französischen und westeuropäischen anarcho-individualistischen Richtung zu. Mit fast allen älteren österreichischen Parteigenossen hat Buchner in Parteiverbänden starke theoretische Auseinandersetzungen gehabt. Beim Austritt des zum Stadtrat von Winterthur gewordenen Offenen Arbeiter von der Redaktion der Winterthurer Arbeiterzeitung wurde die bisherigen Parteigenossen nach insamtigen Schweizerbürger gewordenen Buchner zum Sekretär. Auch in dieser Stellung gefiel er sich sehr oft in scharfer Opposition gegen Parteibeschlüsse und die parlamentarischen Taten unserer Parteigenossen.

Machte schon der Austritt Buchners aus dem Kampf der Sozialdemokratie in der ganzen Schweiz Aufsehen, so steigerte sich dies noch, als er sich in der freisinnigen liberalen Neuen Züricher Zeitung wenige Tage danach als Sozialistenbekämpfer von der Art des Reichsverbandes oder des Züricher Bürgerverbandes vorstellte, der die gesamte Arbeiterbewegung zu reformieren gedenke. Eine weitere große Freude hat er an anderen politischen Richtungen, wie dem Sozialismus, dem christlichen Sozialismus, dem Austritt aus der Sozialdemokratie gemacht. In derselben polemisierte er gegen das um ihm früher bis in alle Einzelheiten verteidigte kommunistische Manifest, gegen die sozialdemokratische Parteipolitik und gegen die freie Gewerkschaftsbewegung mit den individualistischen Argumenten, die er selbst noch vor einem halben Jahre als Beweise „bürgerlicher Einseitigkeit und Unfähigkeit“ mit blutigem Spott und Spott überfloss und vernichtet haben würde.

Buchner, der seinen Ehrgeiz sozialistischen Glaubens heute eine „Illusion“ nennt, begnügt sich nicht mit der theoretischen Behandlung des Sozialismus; er will gegen ihn auch den politischen Kampf aufnehmen. Er will jene eine wirtschaftliche Organisation der Arbeiter, die sich gleichmäßig fernhält von den Methoden der Gelsen und denen des Klassenkampfes, Buchner wird bald der Freund der Scherzschmacker werden, wie es auch die früheren Henegaten Korbmacher Fißler, Mag

Lorenz, Rudolf Lehms u. a. wurden. Aber ebenso schnell, wie sie von den Scherzschmackern in die Arme genommen werden, werden sie auch wieder beiseite gelegt.

Deutsches Reich.

— **Diätenaufhebung, dafür aber Manthalen!** Innerhalb der bürgerlichen Parteien im preussischen Landtage besteht die Ansicht, im Herbst eine Forderung des bestehenden Diätenwesens durchzuführen und damit gleichzeitig eine Abänderung der Geschäftsordnung herbeizuführen. Die Abänderung des Diätenwesens soll auf der Grundlage von drei Forderungen zu erst zu erfolgen, wozu in der Geschäftsordnung eine Bestimmung über die Befreiung festgelegt werden soll. Mit letzterer Konzeption an die Regierung hofft man, deren Zustimmung zu der Forderung des Diätenwesens zu erlangen.

— **Kampf bekommt eine Galgenfrist.** In Berlin wird gemeldet: Die Wahlgprüfungskommission des Reichstags beschloß am Dienstag, die auf der Tagesordnung stehende Prüfung der Wahl des Reichstagspräsidenten in diesem Falle heute noch nicht zu beginnen, und zwar aus gewissen „Ehrfurchtsgründen“, weil heute am Freitag die Einladung seines Präsidiums zu einem Glacé Vier Polze lautet. Die Prüfung dieser Wahl soll Mittwoch oder Donnerstag stattfinden.

So wird berichtet, daß das Vier wurde. Es ist doch etwas Erhabenem die Hintergründe unserer großen Politik...

— **Das Mandat des Antikemmen Bruns** wurde in der Wahlgprüfungskommission des Reichstags gegen vier Stimmen für gültig erklärt. Nach den getroffenen Feststellungen waren dem konservativen Kandidaten v. Schmidt 207 Stimmen abzugeben. Die Mehrheit der Kommission lehnte es aber ab, die früheren Stimmen den unterlegenen Kandidaten zuzuschreiben. In diesem Falle hätte ein Stichkampf stattfinden müssen zwischen dem Gouverneur v. Schmidt und dem Sozialdemokraten. Diese Konzeption herbeizuführen, lehnte die Mehrheit der Kommission ab, die Folge war, daß das Mandat des „Wahrheits“-Bruns für gültig erklärt wurde.

— **Das preussische Freiheitsbündnis beriet** Dienstag in zweiter Lesung eine Reihe seinerer Etas und beendigte hierauf die Besprechung des Kapittels: Höhere Lehranstalten vom Kultusstat. Der hierzu vorliegende Antrag der fortschrittlichen Volkspartei auf organische Verbindung der Lehrpläne der Volksschulen und der höheren Schulen und der Abschaffung der Volksschulen wurde gegen die Stimmen der Fortschrittler und Sozialdemokraten abgelehnt.

Sobald begann die Beratung des vom sog. Herrenhaufe angenommenen Sparplangesetzes, das beinahe 20–30 Proz. des Vermögens der Sparkassen in minderbemittelten Inhaberpapieren, mindestens 5% davon in Reichs- und Reichsbanknoten anzulegen. In die Besprechung wurde auf Mittwoch verlag, außerdem stehen noch mehrere Vorlagen auf der Tagesordnung.

Türkei.

Die **Dardanellenfrage und das Biskerrecht.** Die hier und da ausgeprochene Auffassung, daß die Türkei internationalen Verpflichtungen gegenüber sich wunderbar habe, indem sie die Dardanellen schließt, ist, wie die Neue Preussische Korrespondenz auf Grund von Informationen aus diplomatischen Kreisen schreibt, grundlos. Internationale Verträge betragen zwar, das Die Meerenge der neutralen Schifffahrt nicht verschließen dürfen. Diese Bestimmungen gelten selbstverständlich nur für Friedenszeiten. Bei einem feindlichen Angriff auf die Dardanellen ist die Türkei ebenso selbstverständlich befreit, die Meerenge zu sperren. Deshalb können irgendwelche Schadensansprüche, die sich auf die Schließung der Dardanellen stützen, gegen die Türkei nicht geltend gemacht werden. Vollständig aus dem Bereich der Neutralität des türkischen Meeres sind gebunden worden über seine Unternehmungen im Ägäischen Meer unterrichtet hätte. Das hat Italien nicht getan. Die Meldung scheint zu dem Zwecke erfunden worden zu sein, die Türken mißtraulich gegen Deutschland und Oesterreich zu machen.

Eine **italienische Insel** von den Italienern besetzt. Das italienische Geschwader besetzte die Insel Stampolla, die auch unter dem Namen Astropalia bekannt ist. Die Italiener gedenken dort eine Operationsbasis für die Verproviantierung ihrer Schiffe einzurichten. Die Insel ist sehr für einen Ankerplatz der Flotte geeignet und wird den italienischen Kriegsschiffen gestatten, der Kriegsentende stark aufzuwaschen. London, den 23. April. Eine starke italienische Schiffsdivision ist in die Bucht von Adros an Rhodus eingelaufen, wo ihnen eingeladen wurden, bis zum Transportabwurf dorthin geschickt zu werden. Eine zweite starke Division liegt vor Chios, eine dritte unternimmt fortgesetzte Streifungen.

Eine **englische Intervention?** Konstantinopel, 24. April. Der vorgeschlagene längeren Besprechung zwischen dem englischen Botschafter Rothemann und dem türkischen Generalkonsul Mahmud Hüseyin Paşa wird große Bedeutung beigemessen. Sowohl soll auf die Unmöglichkeit hingewiesen haben, die Dardanellen lange für den internationalen Verkehr zu sperren, wenn England auch andererseits das Recht zu erlangen, diese Maßregel zu ergreifen. Nach der Unterbrechung ergibt sofort der Befehl, die Fahrtrinte von den Minen freizumachen. In wohlinformierten Kreisen heißt es, man den Eindruck gewonnen, daß eine Wiederholung des Angriffes der türkischen Flotte auf die Dardanellen nicht zu erwarten sei. Ob die Inszenierung auf englische Verhältnisse oder auf andere Informationen zurückzuführen ist, läßt sich nicht feststellen.

Rußland.

Der **Kretzerorden** von der Duma und die Duma. In der Reichsduma wurden die von den Otkobristen, Kadetten und Sozialdemokraten eingebrachten Interpretationen über die Vorgänge in den Lenagoldabbereichen erörtert. Der Führer der Otkobristen Gutschlow betonte dabei, daß die Frage keine Gewalttatigkeiten betrogen habe, die den Waffengebrauch des Militärs gerechtfertigt hätten.

Marokko.

Der **marokkanische Aufruhr** gewinnt an Ausdehnung und greift auf das Innere des Landes über. Meldungen aus Manila besagen, daß unter den Eingeborenen des Gebietes am linken Ufer des Meerflusses eine lebhaft Aufregung herrscht. Man glaubt, daß sie auf die Nachrichten zurückzuführen ist, welche hier über die Ereignisse in Fez eingetroffen sind. Unter den Marokkanern soll die Parole ausgegeben worden sein, die Stunde wäre gekommen, um sämtliche Europeaner aus dem Lande zu vertreiben. (?) — Nach Privatmitteilungen verschiedener Pariser Blätter sind in Marakech, Agadir und anderen Gegenden Marokkos gewisse Unruhen ausgebrochen. Eine scherzhaftige Mahalla, von Hauptmann Vary geführt, sei bei Elfar von zahlreichen Besatzungsgenossen angegriffen und leiste nur mit Wüde Widerstand.

Paris, 23. April. Die heutigen Morgenblätter verlangen einhimmig neue Truppenbewegungen nach Marokko, weil die dortige Lage von Tag zu Tag bedrohlicher werde. Der Korrespondent des Journal meldet seinen Blatte aus Tanger, daß die Stimme der Beni Oafem, Cheraga und Cherataba sich zusammengehangen hätten und gemeinsam gegen die Franzosen vorgingen. Die Lage ist daher äußerst bedrohlich. Nach den Mitteilungen des Korrespondenten seien alle in Marokko lebenden Europäer sich darin einig, daß die gegenwärtige Lage umschönig die sofortige Entsendung neuer Truppen nach Marokko notwendig mache.

Die **Wiederbelebung** der französischen Garnison in Fez durch Soldaten des Sultans wurde mit scharflicher Gewalt in Paris ausgeführt. Wie die Wiener Wiener benachrichtigen die marokkanischen Frauen, die die verunglückten Offiziere auf das entsetzlich quälende, bevor sie endgültig abgeschlachtet wurden. Sie tiefen ihren Männern und Brüdern zu, an ihrer juchendbaren Arbeit teilzunehmen. Auch diese gaben ihrer „besseren Hälfte“ an Graufamt nichts nach, denn sie peinigten

Die Mutter.

(Schach. Verb.)

Ergählung von August Friedrich Krause.

Der Arzt tat, was sie wollte und munderte sich, wie rasch die einfache Frau alles begriff. Er unterstützte seine Auffassung nicht, von der er nur Gutes erhoffen konnte, durch populäre geschriebene Schriften der Antifalschbewegung, und wenn er auch der Ansicht war, daß in diesen Fesseln der Propaganda zu liebe manches einseitig und übertrieben dargestellt wurde, so meinte er doch, daß in diesem Falle ein Zweifel immer von selbst fallen könne.

Doktor Durbach ließ sich auch den Meister kommen und redete ihm unter Vorhaltung des schwarzen Unheils, das er bereits angedeutet hatte, in acht Gemütern. Der halblohe wurde zwar sehr feinsinnig und gelobte hoch und heilig Besserung; aber die guten Vorsätze hatten bei ihm keinen Bestand. So nahm denn Frau Rother allein den Kampf mit ihrem Manne wieder auf, ließ entschließen, ihn zu einem Ende zu führen, so oder so. Trotz aller Not und alles graufamen Jamers, den sie ihm unfelige Verdacht über sie gebracht hatte, benutzte sie kein noch immer in ihrem Herzen eine liebe, tiefe Liebe, und nie konnte sie ihm seine tolle Glatz verzeihen, das er ihr geschenkt hatte, indem er sie zum Weibe nahm.

Diese Liebe gab ihr immer neue Mut und Kraft, daß sie nicht erlahme in ihrem Bemühen. Zu ihr aber hatte die schlimme Meinung sich eingebürgert, daß der mehrmalsumhüllte Schwärze der Mutter. In jener Nacht, die Frau sich alle Einflüsse auf ihn begeben, daß es ihr hätte gelingen können, ihn auf bessere Wege zu führen.

Dazu kam noch, daß sie gegen einen Einfluß ankämpfen mußte, den sie nicht kannte oder doch nicht in seiner ganzen Gesährlichkeit konnte. Weiter Rother war, so völlig unter die Gewalt seines Freundes des Glatz-Schwärzes geraten, daß er kaum noch etwas anderes dachte und tat, als der Klippe zu helfen. Der freute sich der Macht, die er über den Tüchtiger besaß. Und doch hatte er seinerlei äußerlich erkennbares Interesse daran; er brauchte den allezeit bereitwilligen Väter nicht mehr, der ihm zum Erlöse verhalf, wenn seine Schwestern und Weib einmal daneben schlügen, denn nun war er seiner Kluge so sicher geworden, daß er die Wirkung immer in der Hand hatte. Irgendwelchen verdamnten Vorteil konnte er von Rother auch nicht ziehen, da dieser seine Verhängung über das Einkommen mehr wollte und ließ sich nicht auf, als er für sich ausrichtete. So meinte mancher, daß es doch wohl ein echtes und tiefes Freundschaftsgefühl sein mußte, was ihn vernachlässigte, so treu und fest zu dem Tüchtigermeister zu halten.

Er schien auch eigentlich kein stiller Mensch zu sein, die lustige Bergschiefer-Schuler; wenigstens konnte nicht in Dorte ihm etwas Besess nachzagen. Nur daß er viel in den Wirtschaften hatte und andere, die sich gern verfrühen ließen, durch seine Erzählung darin selbst; aber das redeten nur die Frauen

und Mütter der Verführten ihm als Sünde an. Selten kam er bei den Frauen heim und nach sich, dann daß er die Seinen schlecht behandelt hätte, wie manche Männer leicht tun, wenn sie die halbe Nacht in der Kneipe gefessen und sich mit Alkohol vollgeladener haben. Den größeren Teil des Tages nutzte er fleißig, um die nötige Arbeit zu schaffen, die ihm, seinem Weibe und der kleinen Gretchen, das kindliche Mädchen, zu ihm auch immer arbeitsam und ein wenig liebevoll aus, so wußten Eingeweihte, daß er ein paar Groschen auf der hohen Kante liegen hatte, an die nicht gerührt werden durfte.

Niemand vermochte, dem Schwärzen in die Seele zu schauen, über die er geschickter als ein Meister, so wie ein Glatz, ausgesprochen hielt. Er war als Kind schon so gewesen: nur niemand hatte seinen Meinungen und Absichten erfahren lassen! Nur immer dem Schein einer einsichtigen Gutmütigkeit wahren, die seinen leiblichen Wesen ein Halbes zu trümmen imstande ist. Aber hier in seinem Herzen, sich selbst nicht wahrnehmend, lebte ein heiliges Trieb, Wacht und daß, eine unwägbare Luft zum Herrschen, zum Triumpfieren, eine Wollust an eigenem Graufamt.

Der kleine war ein großer Tierfreund und er adelte nicht auf Art und Aussehen der Tiere, die er zu seinen Weiblingen erlor. Oft waren es gerade solche, die sonst den Menschen Widrig zu erregen pflegen. Seine Fleinhunde häßliche und verbotene er über die Waßen, und wenn sie ihm eingingen, grämte er sich selber halb zu Tode. Wachte er aber aus diesem oder jenem Weibchen auch aus vor seinem Grabe ein Tier nicht leben, so war er imstande, es mit teuflischer Graufamts zu quälen, bis der Tod es von seinen Quälern erlöste. Da kam etwas Unabändiges, Wildes über ihn, eine Art Nautisches Instinkt, nichts Lebendes war bei ihm vor solchen Lohse sicher, nur seine Liebliche; denen hielt er aber auch Treue bis zum letzten Atemzuge.

Bei den Tieren verhielt er sich auch den Menschen gegenüber. Die Seinen liebte er als sorgender Gatte und Vater, und war es auch seine Art nicht gerade, übermäßig nach zu werden, so hatte er doch für sie manche raube Fäustelheit, und als vor Jahren sein Weib ihm starb, empfand er tiefen Schmerz. An dem Tag, die ihm eintrat, eine Kunde von ihnen, die mit der bessere Gefühlslage erwiesen hatten, konnte er mit der Treue eines Freundes hängen, und manchmal wandte er ohne jeden erschütternden Grund seine Jumeinung zu, nur weil ihm etwas befand an ihm gefiel.

Dante aber jemand einmal, den leidet Verlebens, durch Wort oder Worte gekränkt, oder mochte er ihm nicht, weil sein Wesen und Wesen aber seine Raub ihm nicht zufügen, der konnte er mit bebenden kleinen, teuflisch ausgedachten, heimlich zur Anwendung geachteten Witten und Räten quälen bis aufs Blut. Immer wollte er etwas, was diesem Menschen schabete, und legte ihm Eins in den Weg, wo jener es gar nicht bemerkte.

Warum er die Frau seines Freundes Rother liebte, lange habe der Kampf zwischen ihr und ihm um ihren Mann begonnen hätte, wußte der Schwärze selbst wohl nicht. Sie hatte die Frau

ihm etwas getan, sie waren sich bis zu der Zeit, da der letzte Kampf zwischen ihnen anloß, kaum wenige Male begegnet. Vielleicht war es, weil er noch erhen Kennenlernen an in der Herren, Verdiskloffen einen Willen witterte, allzu stark dem seinen, eiern und groß. Er liebte den Kampf mit solchen Weibchen, da ihr Widerstand ihn reizte, alle seine tüchtigen Kräfte spielen zu lassen, um Steger zu bleiben.

Von dem ersten Augenblicke an, daß der halblohe Meister einen liebreichen Leben verfallen war, das seine Familie, wenn er es forstete, dem Untergang zuführen mußte, war er sich dessen bewußt, daß dieser Kampf ausbrechen würde. Und als er sah, daß die Frau, sowie sie die Gefahr erkannte, dann eine gewaltige Gewalt über den Mann zu bekommen, lebte er alles daran, ihren Einfluß unwirksam und sich selbst zu seinem Herrn und Meister zu machen.

Durch Schönheit und Unterthanen seiner Leidenschaft wurde er der Freund der Frau zu werden, und eifrig hielt er darauf, daß er ihn auf seinen abendlichen Schritten stets begleite. Demommen hielt er länger hinter den Weibchensfenster, als er sonst zu tun pflegte, nur weil er wußte, daß die Frau dahiem sich darüber grämte. Da er selbst nicht so viel trinken konnte und wollte, als ihm angeboten wurde, animierte er die Glatze, die sich ihm dankbar ergeben wollten, dem Meister ein frisches Glas zu fordern, und damit gewann er sich dessen gegenher. Meist hätte es nicht erst des brutalen Schwärzes bedurft, den die ausgelassene Kunde oft genug über: Rother heimlich Schweps in das Bier zu gießen, um ihn trunken zu machen.

Da Unglück mit den beiden Kindern, das er intentionl in der Verbindung brachte mit seinem unehelichen Einfluß auf den Freund, ohne den inneren Zusammenhang rechtlich zu erkennen, war ihm ein erster heimlicher Triumphe über seine Gegnerin.

Mit der Kraft seines Willens, wie Frau Rother ihm beschloß, was es jeder anderen Frau möglich gewesen, den Väter wieder zu gewinnen. Aber sie wußte nicht, ihre Liebe verloren zu lassen, herb und list hielt über die Glatze, auch wenn sie innerlich glühte, es war ihr nicht gegeben, zärtlich zu sein, liebe Worte zu sagen, wenn sie jemand in die Augen sah, auf deren Grund in Flammeneischer Lustigte, wie sie empfand, so lang sie die Dodel ihrer Väter darüder.

So machte ihre Liebe sie zwar stark und reich, aber sie half ihr nicht in dem Kampf um ihren Mann, und Glatz, der Schwärze, blieb Steger, noch ehe sie wußte, daß er es war, mit dem sie zu kämpfen hat.

Sie dem Unglück mit den Kindern, das ihr Wesen noch beschränkte und herber gemacht hatte, verläufte sie nicht mehr durch Witten und Drohen auf ihren Mann einzuwirken; nun handelte sie. Um ihn nicht mehr mitteilungslos zu machen an neuem Unheil, versuchte sie sich ihm, und wenn er auch fluchte und bettelte, sie kämpfte immer viel schmerzlicher Kampf mit ihrer besessenen Liebe. (Fortsetzung folgt.)

die verlebten Soldaten so lange, bis sie ihren Geist aufgaben. Die Afkaris drangen in das französische Restaurant ein und töteten sämtliche Personen, die sich nicht rechtzeitig in Schützengräben bringen konnten. Die Häuser, die den Offizieren als Quartier dienten, wurden von den Aufwärtigen in Brand gesetzt, die Bewohner ebenfalls ermordet. — Nach offiziellen Meldungen beträgt die Anzahl der Toten in Reg 15 Offiziere, 40 Soldaten und 18 Zivilisten. Verwundet wurden vier Offiziere und 66 Mann.

China.

Die politische Lage ist immer noch recht bedenklich und gibt zu allerlei Befürchtungen Anlaß. Der Minister Tang Jichao schlägt den Gesandten der fremden Mächte vor, die aus dem Vorgezogenen herrührende Entschädigungssumme erst in drei Jahren zu bezahlen. Die Gesandten haben noch nicht auf diesen Vorschlag geantwortet. — Quansichai hat den Bauern die Zahlung der schuldigen Steuern für das letzte Jahr erlassen, unter der Bedingung, daß die Steuerzahlung nunmehr regelmäßig erfolge. Der Vertreter Quansichais in der Mongolei ist nach Peking zurückgekehrt und hat die Nachricht überbracht, daß die Mongolen ihre Unabhängigkeit beanspruchen wollen. Eine große Anzahl von den in Peking verbliebenen mongolischen Kamars und Tibeter haben jedoch eine Versammlung abgehalten, in der eine Resolution angenommen wurde, die die Vereinigung der Mongolei und Tibet mit China gefordert wird. Quansichai hat die Teilnehmer der Versammlung zu dieser Haltung beglückwünscht.

Aus der Partei.

Städtische Arbeiter in Brüssel.

Der Stadgemeinderat von Brüssel hat auf Antrag der Sozialisten beschlossen, den Schülern der Kommunkalschulen und den städtischen Beamten zur Feier des ersten Mai dienstfrei zu geben. Liberale und Meritale waren gegen den Beschluß.

Deutsche Staatsstipendien fallen vor Schreck ob des Beschlusses maffenhaft um.

Aus den Organisationen.

Der Sozialdemokratische Verein in Breslau, der jetzt über 10 000 Mitglieder zählt, beschloß in seiner letzten außerordentlichen Generalversammlung, im Prinzip die Vertreterorganisation zu den geschäftsführenden Mitgliederversammlungen einzuführen.

Die Festschilde des Gen darmens.

Vor dem Schöffengericht Bochum um hatte sich der Genosse Pierenkämpfer vom Bochumer Volksblatt wegen Verleumdung des Gen darmens Diemer aus Freienbrunn zu verantworten. Der Inhaber eines Verleumdungsprozesses der Partei und der freien Gewerkschaften erklärte sich der besonderen Aufmerksamkeit der Polizei. Der Wirt bezeugte dem dadurch, daß er auf das peinlichste Ordnung hielt. Er erhielt aber trotzdem ein Strafmandat. Er sollte nämlich einen Straßenschilder um 14 Jahren Schwand am Verlaufe über die Straße verbracht haben, was jedoch nicht den Tatsachen entspricht, denn er hatte dem Straßenschilder ein Denkmal mit auf den Weg gegeben. Vor Gericht bestritt der Gen darm diese Tatsache. Er habe das Dienstmädchen weder früher noch in diesem Falle in Begleitung von Kindern gesehen, die aus der Kengelfchen Wirtschaft Schnaps holten. Er trat nur eine ganze Anzahl Zeugen auf, die auf das bestimmte bezeugten, daß sie gesehen hatten, wie der Gen darm das Dienstmädchen beobachtet und zur Rede gestellt habe. Der Wirt wurde deshalb freigesprochen. Als nun das Volksblatt diese Tatsache mitteilte, forderte es die Staatsanwaltschaft auf, nachzuprüfen, ob hier nicht auf Seiten des Beamten oder der Zeugen absichtliche oder grob fahrlässige Falschbezeugung vorliege, es wurde ferner in dem Urteil zum Ausdruck gebracht, daß das Publikum vor solchen Schandalen der Beamten geschützt werden müsse. Darauf erfolgte Anklage.

Vor Gericht wurde nun durch eine ganze Anzahl einmündiger Zeugen erwiesen, daß der Gen darm nicht nur in diesem Falle, sondern auch schon vorher das Dienstmädchen auf seinen Begleitgängen beobachtet und angesprochen habe. Der Gen darm wollte sich jetzt aber an nichts mehr erinnern. Der Wirt sagte aus, daß er, selbst er den Sozialdemokraten sein Lokal eingeräumt habe, von der Polizei schikaniert worden sei. Bei allen anderen Wirtinnen in Dorfe läge die Polizei nicht bei ihm. Der Staatsanwalt wollte diesmal keine Gefängnisstrafe beantragen, sondern nur 300 Mark Geldstrafe. Das Gericht verurteilte, daß der Angeklagte den Beweis erbracht habe, daß der Gen darm sich in zwei Fällen eine Eidesverletzung habe zuschulden kommen lassen.

weil in diesem Falle auf Freisprechung zu erkennen sei. Daß der Gen darm aus Scham gehandelt habe, sei nicht hinreichend nachgewiesen, weshalb das Gericht in diesem Falle auf 50 Mark Geldstrafe erkannte habe.

Personalen der Parteipresse. Als Redakteur der Berliner Volkskraft wurde Genosse Franz Förster-Berlin gewählt. Der Eintritt erfolgte zum 1. Mai.

Gewerkschaftliches.

Nachträge zum Bergarbeiterstreik.

Christliche Bergarbeiter gegen ihre Führer.
Christliche Bergarbeiter gegen ihre Führer. Das Gewerkschaftsamt der christlichen Gewerkschaften für Dortmund und Sörde hatte für den 21. April eine Anzahl Versammlungen für das Dortmunder Landgebiet einberufen. In den Versammlungen sollte die Tagesordnung: Der Streik im Ruhrrevier, welche Lehren ergeben sich für die christlichen Arbeiter- und Bürgerchaftsdarum, besprochen werden. In Bergheim kam es zu einer interessanten Diskussion zwischen den Referenten der christlichen Gewerkschaften, Schläpke und Pfirter, und dem Generalsekretär des Bergarbeiterverbandes, Geiger, zwei Stimmen wurde nachfolgende Resolution angenommen:

„Die am 21. April 1912 in Bergheim stattfindende, vom christlichen Gewerkschaftsamt für Dortmund-Sörde einberufene, von 300 Bergarbeitern und Bürgern besuchte Versammlung verurteilt das Verhalten der Gewerkschaftsleitung entschieden und bezeichnet es als einen Verrat an den Arbeiterinteressen. Die Versammlung fordert alle christlich organisierten Arbeiter auf, aus den christlichen Organisationen auszutreten und sich den freien Gewerkschaften anzuschließen.“

An Sprechstube wurde eine von den christlichen Gewerkschaften einberufene Versammlung mit einem lokalen Podium auf den Bergarbeiterverband geschlossen, während die „christlichen“ Referenten fluchtartig das Feld räumten.

Der Judaslohn für die Verräter.

Die Arbeitswilligen erhalten jetzt auf den Fäden die „Verräter“ für ihre Judaslist ausgezahlt. Darob werden sie aneinander nützlich und wissen sich vor Freude und Hebermut nicht zu fassen. Auf Kaiserstuhl balgen sie sich wie die Hunde auf den Straßen herum. Vor dem Jendator lief einer auf und ab, kopfte sich in die Brust und rief immerzu: „Ich bin ein Streikbrecher!“ Schließlich mußte die Jendator mit blanker Waffe dem Stalbal ein Ende machen. Zwei Arbeitswillige, die ihre Bräutern in der Tasche hatten, drangen in die Wohnung eines älteren Kameraden, suchten mit dem Revolver herum und belästigten die Frau des Kameraden. Wegen dieser arbeitswilligen „Ordnungsbrüder“ ist Strafanzeige erstattet worden.

Der Verband der Friseurgehilfen im Jahre 1911.

Die überaus mühevolle Agitationsarbeit unter den Friseurgehilfen spiegelt auch die Geschäftstätigkeit im vergangenen Jahre wieder. Der Verband hatte 1649 Neu- und 150 Wiederaufnahmen zu verzeichnen. Da aber ein Teil der Gehilfen „zu alt“ wird, andere sich selbständig machen oder sich einer anderen Gewerkschaft zuwenden müssen, so geht der Zuwachs an Mitgliedern dem Verbands durch diesen Abgang nahezu vollständig wieder verloren. Die Mitgliederzahl betrug durchschnittlich 2170, am Jahreschlusse 2219; 28 000 Gehilfen werden in Deutschland beschäftigt. Die Lohnbewegungen nahmen einen friedlichen Verlauf. Die Einnahmen des Verbandes betragen 56 175 M., die Ausgaben 49 079 M., 6785 M. wurden für Unterzügen verausgabt. Eine Eingabe des Verbandes an den Reichstag, auf Abänderung des § 139f oder des § 41 b der Gew.-Ordn., um die örtliche Einführung des Achtstundentages auf gesetzlicher Grundlage zu ermöglichen, wurde dem Reichstag als Material überreicht. Da die Einführung der Degeneration an die reichhaltigsten Berufsverhältnisse gebunden ist und Hindernisse begegnet, wie sie kaum einer anderen Berufsgruppe entgegenstehen, darf das Ergebnis des vorigen Jahres immerhin als befriedigend angesehen werden.

Lohnbewegungen im Sattlergewerbe.

Die Militärfabrik in Straßburg e. L., haben den Berliner Militärfabrikant bis auf einige Positionen, die für Straßburg nicht in Frage kommen, ohne Arbeitsstellung zur Einführung gebracht. Die wöchentliche Arbeitszeit wurde um vier Stunden vergrößert, die Monatslohnsumme um 15 Prozent erhöht. — In Mühlheim a. Ruhr streikten die Militärfabrikanten wegen des Berliner Tarif. — Nach 41-tägigem Streik ist es bei der Firma Gottschalk & M inchen (Seite und Pläne) zu einer

befriedigenden Einigung gekommen. — Die Treibriemenfabrik in M inchen haben 10 Prozent Lohnzulage und 10 Prozent Erhöhung des Monatslohnes, auf 28,50 M. pro Woche, erreicht. Sommerurlaub mit Lohnzahlung wird gewährt, nach einjähriger Beschäftigungszeit zwei, nach dreijähriger Beschäftigungszeit drei Tage. — In der Reichsartilleriesabrik in Wölfer, Magdeburg, wurde durch Verlängerung des Tarifs die wöchentliche Arbeitszeit von 53 auf 53 Stunden vergrößert, und der 1. Mai als Feiertag freigegeben. — In Berlin haben am 24. April sämtliche im Deutschen Offiziersverein beschäftigte Sattler wegen Nichtbilligung ihrer Forderungen einmütig die Arbeit eingestellt.

Lohnbewegungen im Bädergewerbe.

Die Bäder haben in einer Reihe von Städten Forderungen eingereicht, so in Wiesbaden, Offenbach, Frankfurt am Main und Gelingen. In Chemnitz und Leipzig wird in den nächsten Tagen die Einreichung der Forderungen an die Internekommission erfolgen, Verlangt wird die vollständige Befreiung des Koch- und Logiszwanges beim Metzler, die Bergarbeiterführung und eine Vertiefung der Arbeitszeit. Nach der Stimmung in Internerkommission ist es sehr zweifelhaft, daß die Bewegungen in friedlicher Weise zum Abschluß gebracht werden können. Die Scharfmacher spielen heute noch im Gewerbe die erste Geige und versuchen alles, um das Zustandekommen von korporativen Arbeitsverträgen zu vereiteln. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch in diesem Jahre recht erbitterte Kämpfe im Bädergewerbe ausgefochten werden müssen.

In Straßburg und Lübeck ist die Bewegung durch die Schenkung eines Tarifes zum Abschluß gekommen. Dagegen hat eine Internerkommissionvermittlung in Nürnberg die von der Arbeiter- und Internerkommission getroffenen Vereinbarungen abgelehnt. Zugun der den genannten Städten, wo die Lohnbewegungen noch im Gange sind, ist strengstens fernzuhalten.

Streik der amerikanischen Lokomotivführer.

Witter Stone, der Vorsitzende des Lokomotivführerverbandes, kündigte nach Empfang der Antwort der Eisenbahndirektion auf die Forderung der Arbeiter an, daß auf den fünfzig Bahnen westlich von Chicago und nördlich vom Potomacfluß am Montag früh der Streik der Lokomotivführer beginnen werde. Von dem Streik werden 34 000 Arbeiter betroffen, von denen 32 000 organisiert sind. Die betreffenden Bahnen befördern 53 Prozent des Verkehrs des Landes. Das Bundeserziehungsamt hat seine Dienste angeboten. Witter Stone wird das Angebot den Arbeitern unterbreiten.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Versandpreis der Nummer von 1/2 bis 1/2 M.

Denkende
Raucher
schätzen die Vorzüge,
Rauchende
Denker
schätzen die anregende Wirkung
der **Jasmatzigigaretten**.
Qualitätsmarken:
„Unsere Marine... 2 Pfg.
„Jasmatzig Dubec... 2 1/2
„Elmas... 3-5“

Wasch-Kleiderstoffe

Eine Fülle reizender Neuheiten.

Unübertroffene Auswahl in halbfertigen Roben und Blusen.

Mussellnetze
gros. Farber- u. Muster-Auswahl, mit und ohne Bordüren 28 Pf.
Meter 65 58 53 45 43 30

Woll-Musselline
entzückende Ausmusterung, darunter aparte Bordüren Meter 1.25 1.15 1.00 95 85 75 Pf.

Satin-Foulardine
seidenglanzend. Waschstoff, vornehmlich kleine Muster 85 Pf.
Meter 1.15 1.10 95

Satin mercerisiert
gros. Auswahl in Streifen, Tupfen und Fantasie-Mustern 65 Pf.
Meter 95 85 75

Kleiderleinen
einfarbig und mit Bordüre, in grosser Farberauswahl Mtr. 1.15 1.00 90 85 75 65 Pf.

Rips-Leinen
Popeline-Gewebe, für Röcke u. Jackenkleider geeignet Meter 1.25 1.00 90 85 75 Pf.

Zephyr
vorzögl. in der Wasche, für Blusen, Kleider und Herrenwäsche Mtr. 95 85 75 65 55 48 28 Pf.

Cotelé u. Ripspiqué
lang und quergebrippte Gewebe, Bandstreifen und Bordüren Meter 1.00 95 85 75 Pf.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. Saale.

Grosse Gelegenheitsposten

Handschuhe und Strümpfe

weit unter Preis.

Von Donnerstag, den 25. April cr. ab auf Extratischen im Parterre unseres Geschäftshauses ausgelegt.

Schlupfhandschuhe für Damen, weiss und farbig, 2 Knopf lang Paar	10	Bunte Damenstrümpfe neueste Dessins und Farben 8 Paar	1 ⁸⁰	Paar	45
Lange Halbhandschuhe für Damen, weiss, moderne Dessins Paar	15	Damenstrümpfe mit Durchbruch engl. lang, schwarz und braun 8 Paar	1 ⁸⁰	Paar	65
Lange Halbhandschuhe für Damen, weiss, schwarz und farbig Paar	30	Damenstrümpfe mit Durchbruch, Ia. Qual. engl. lang, schwarz, braun u. alle mod. Farben, 8 Paar	2 ⁷⁰	Paar	95
Lange Halbhandschuhe für Damen, Ranken-Muster, weiss Paar	50	Damenstrümpfe reine Wolle modernste Farben und Dessins Paar		Paar	95
Lange Flor-Handschuhe weiss, sehr solides, schönes Muster Paar	75	Herren-Socken Sommer-Merino grau 8 Paar	1 ⁰⁰	Paar	35
Flor-Handschuhe mit Durchbruch-Kante, Prima Qualität, 2 Druckknöpfe, Paar	85	Herren-Socken neufarbig in vielen Mustern 8 Paar	1 ¹⁰	Paar	40
Seidene lange Halbhandschuhe in Perl-Flot, auch andere Muster, weiss, schwarz und farbig, 12 und 10 Knopf lang Paar	95	Herren-Socken neufarbig gute Qualität, neueste Dessins 3 Paar	1 ⁴⁰	Paar	50
Finger-Handschuhe Leder-Imitation, gelb, 2 Druckknöpfe Paar	38	Kinder-Söckchen reisende Dessins Grösse 1—4, Paar	25	Grösse 5—8, Paar	35
Sehr solide Finger-Handschuhe in vielen Farben, 2 Druckknöpfe Paar	50	Kinder-Söckchen m. Wollrand, daher nicht rutschend, Grösse 1—3, Paar	45	Grösse 4—6, Paar	55
Kinder-Handschuhe sämtliche Grössen Paar	10	Grösse 7—8, Paar			65

Ausserdem elegante Handschuhe und Strümpfe für Damen und Herren zu entsprechend niedrigsten Preisen.

Brummer & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 22/24.

- Rucksäcke mit Lederriemen 2.25 1.45 96 **55** Pf.
- Rucksäcke mit Klappen und Taschen 12.50 bis **1.85**
- Rucksäcke mit Klappe, gefüttert 9.50 bis **2.95**
- Rucksäcke für Damen 3.85 bis **1.45**



- Rucksäcke für Kinder 1.25 96 **45** Pf.
- Zrinkbecher unzerbrechbar, Aluminium 48 25 **3** Pf.
- Brustbeutel 48 28 **10** Pf.
- Plaidriemen 96 68 **45** Pf.

Nussbaum.



Putzen Sie Ihr Schuhzeug nur mit Dr. Guntner's Schuhcreme „Nigrin“! Hochglanz im Moment!

Alleiniger Fabrikant auch des so beliebten Veilchen-seifenpulvers „Goldperle“: Carl Guntner, Fabrik chem.-techn. Prod., Göppingen.

Blutreinigung
 Ein rein pflanzliches, selbst bei längerem Gebrauch vollkommen unschädliches, wirksam zur Blutanreicherung und Gitterreinigung d. Blutmasse, Kräftigung, Sättigung und Abwehrkräfte, haben sich „Leopold“ Pillen bewährt. Glas für eine Probekur umschicken 1,00 Mk. Bei Einlieferung von 1,75 Mk. franco Fracht in den Postkasten.
 Depot in alle n. S.: Engel-Apothek,irsch-Apothek, Hohenkollern-Apothek, Löwen-Apothek.

Achtung!
 Soeben erschienen:
Maifest-Zeitungen 1912
 Berliner 10 Pf.
 Wiener 20 Pf.
 Bestellungen nehmen entgegen alle Anträger des Volksblattes und die
Volksbuchhandlung, Halle a. S.
 Satz 42/43.

Frisch eingetroffen:

- 1a Bratheringe 2-Biter-Dose nur **2**²⁵
- 1a Bratheringe 4-Biter-Dose nur **1**³⁰
- 1a Hering in Gelee 4-Biter-Dose nur **1**⁷⁰
- 1a Hering in Gelee 2-Biter-Dose nur **55** Pf.
- Russ. Kronsardinen 8-Pf.-Fas nur **1**³⁰
- Russ. Kronsardinen 5-Pf.-Fas nur **88** Pf.
- 1a geräucherter Lachs 1/4 Pfund 35 und **30** Pf.
- Pa. Strohbücklinge 10 Stück **35** Pf.
- Pa. Sprossen 2-Pfund-Riste **95** Pf.
- Feinste grosse Bücklinge 8 Stück **25** Pf.

Konserven sehr billig!!!
F.H.Krause
 Alter Markt 18.

Wachstuch-Mappen für Bücher und Frühbücher, in allen Grössen, bei **C. F. Ritter**, Leipzigerstr. 90, M. d. R.-Sp.-V.
Damenhaare, braun, schwarz, Kilo 20—30 Mk., kauft sofort **O. Löffler**, Scheinweg 30.
Ansichts-Postkarten

Saatkartoffeln
 in einzelnen Sorten, süden- und maggonnelle, auf Wunsch jede Sorte zu billigen Tagespreisen.
Paul Otto, Memenerstr. 4, Tel. 3328.
 Sofort zu verkaufen ein **Wohnhaus**
 Schöne und ruhige, 4 Morg. Haus- und Obstdarfen, u. 2 Morg. Acker. **Höhnstedt Nr. 116.**

Maurer-Schablonen
Maurer-Lineale
 reiche Auswahl, bei **Ernst Jentsch**, Leipzigerstr. 31.

Wohnungs-Anzeigen
 Gr. möbl. Zimmer 1, 1-25, 10f. 4, u. 2. Sal. Mittagst. Friedrichstr. 6, 7.

Arbeitsmarkt
 Tieliche
Wagen-Ladlerer
 für dauernde Beschäftigung per sofort gesucht.
Heilbronner Fahrzeugfabrik
 Heilbronnen n. S.

Reisende
 und Händler für leicht verdaulich, Artikel an Private (auch Frau) **Ulrichsberg, Ströben (Schle).**

Erfindung
 billige, Maschinenartikel, neu und konkurrenzlos, gleich welcher Branche, sofort gesucht. **Ingenieur Wagner, Berlin-Schöneberg, Bogenerstr. 5.**

Konsumverein Merseburg u. Umgeg.
Nachruf!
 Nach kurzer Krankheit starb der Genosse **Hermann Grosse**
 welcher seit dem 1. Januar 1908 bei uns als Lagerhalter tätig war. Derselbe war stets ein plichtbewusster und eifriger Genossenschaftler.
 Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Die Verwaltung.

Blauweck
 in größter Auswahl,
Gingham
Hemden
 für Männer, Frauen und Kinder,
Schürzen
Einsatzhemden
 neueste Stoffe,
 zu allerbilligsten Preisen.
M. Gottheil,
 Grosse Klausstrasse 9,
 Ecke Dietrichstr.

Teilzahlung
 ohne Prämienzahlung
Solidaria-Fahrräder von **W. Bartsch**
 1898, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320,

An die Mallesche Arbeiterschaft!

Wiederum ergeht der Ruf an die Arbeiterschaft zur

Feier des 1. Mai.

In diesem Jahre finden folgende Veranstaltungen statt:

Vormittags: Umzug mit Musik.

Hierzu ab 8 Uhr Sammeln auf dem Kopplage. — Früh Punkt 9 Uhr Abmarsch vom Kopplage durch die Dessauerstraße, Ludwig-Wuchererstraße, Mühlweg, Burgstraße nach dem Volkspark. (Den Ordnern ist unbedingt Folge zu leisten.)

In allen Räumen des Volkspartes vormittags 11 Uhr:

Demonstrationsversammlungen

Tagesordnung: Die Bedeutung des ersten Mai.

Nachmittags von 3 Uhr ab im Garten des Volkspartes:

Gr. Instrumental-Konzert

sowie Belustigungen für jung und alt.

Abends von 8 Uhr an im gr. Saale: Konzert, ausgeführt von der Kapelle Engelmann.

Abends finden Versammlungen in verschiedenen Lokalen statt. Die Bekanntgabe erfolgt in der Sonntagsnummer.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Demonstriert in Massen! Würdigt den Welt-Feiertag durch Arbeitsruhe!

Hoch der Maientag!

Die Maifeier-Kommission.

Deutscher Reichstag.

44. Sitzung, Dienstag, den 23. April 1912, nachmittags 1 Uhr.

Die Wehrvorlagen.

Hr. Gans Ehler Graf v. Bülow (kon.): Wir müssen allen Vorlesungen, allen Explosionen, die auf internationalem Gebiet vorzukommen können, gegenüber gewarnt sein. In weiten Kreisen der Bevölkerung ist die Empfindung verbreitet, daß wir gefährlichen Explosionen ausgesetzt sind, und daß die Forderungen der Vorlage nicht weit genug gehen. Der Kriegsminister wird in der Kommission nachzuweisen haben, daß die Forderungen genügen, um unsere Stellung zu beibehalten. Die Erhöhung der Mannschafteinrichtung des Heeres wird mit Freude und Wunsch, daß sie so früh wie möglich Platz greifen soll.

Die Bedingung ist auf durchaus soliden Grundlagen aufzubauen. Gegen den Vorwurf, daß Brandentzündungen auszuheben, haben wir schwere Bedenken; trotzdem wollen wir der Regierung in der Beilegung der so vielfach mißverständlichen und geschwächten Liebesgabe entgegenkommen, falls die Vorlage in der Kommission so gehalten werden kann, daß die landwirtschaftlichen Brennereien in allen Teilen Deutschlands lebensfähig erhalten bleiben.

Die Ausführungen des sozialdemokratischen Redners haben wieder gezeigt, daß die Sozialdemokraten die Wehrvorlagen nicht vom nationalen Standpunkt betrachten, sondern von ihrem internationalen. Sie wollen dem Staat, den sie unterstützen wollen, nichts bewilligen; das ist nur konsequent. Aber nicht konsequent ist es, wenn sie sich gegen ihre Bezeichnung als Vaterlandslöser wenden. Ansonsten ist es auch, wenn sie sagen, bei einem Überfall werden sie sich wehren. Womit denn? China mit der Wille? Darüber will ich erst gar nicht reden. (Lachen b. d. Soz.) Es fehlt Ihnen auch der deutsche Geist und untere Weist, der uns dahin gebracht hat. (Zuruf b. d. Soz.: Nach Jena!) Die Offiziere von 1806 haben auch die Freiheitstrüge durchgedämpft und das gut gemacht, was sie verstanden hatten. Sie hätten auch verstanden unser Heer, weil es Ihnen nicht dienbar ist, sondern unsere deutschen Standpunkt gegenüber ihrem internationalen zur Geltung bringt. (Zuruf rechts.) Die Junker luden Krüge, sagte gestern der Abg. Gans, um ihre Ruhmesjagd zu betreiben. (Zuruf b. d. Soz.: Um zu verdienen! Auf rechts: Hui!)

Präsident Kaempf: Der Ruf Hui ist nicht parlamentarisch.

Hr. Gans Ehler v. Bülow (fortsetzend): Wo wären wir 1870 hingelommen, wenn wir nicht losgeraten wären; wo wäre denn der glänzende Aufstieg unseres Wirtschaftslebens geblieben. In immer weitere Kreise dringt die Liebesgabe, daß der Militarismus auch der Hort für das Weiterleben unseres Wirtschaftslebens ist. (Zuruf rechts.)

Hr. Bassermann (nack.):

Wir sind bereit, das zu bewilligen, was zur Verstärkung unserer Wehrkraft notwendig ist. Die Brandentzündung bestrafen wir nicht der Budgetkommission, sondern einer besonderen Kommission von 23 Mitgliedern zu überweisen. Der Reichstangler hat gestern die Bitte bestritten, auf die Erbschaftsteuer jetzt im Interesse der Einigkeit der Parteien zu verzichten. Weshalb wendet sich nicht der Reichstangler mit dieser Mahnung an die Rechte des Hauses (Sehr gut! links), damit sie im Interesse der nationalen Wehrkraft auf Ihren Widerstand gegen die Erbschaftsteuer verzichten. (Sehr richtig! links.) Als die Wehrvorlage aufsteht, hatte wohl jeder den Eindruck, daß ein großzügiger Plan vorlag, eine erhebliche Verstärkung der Wehrkraft vorzunehmen und als Bedingung vor allem die Erbschaftsteuer. Ich erinnere an die Worte des Reichstanglers gegenüber dem Abg. Speck, der die Wiedererbringung der

Erbschaftsteuer als Brückentaxe der Rechte bezeichnet hatte. (Sehr gut! links.) Franzosen sind Wochen ins Land gegangen, Herr Wermuth ist gegangen, Herr Dellring ist Schöpfer des parlamentarischen Systems in Bayern geworden. (Seiterkeit links.) Herr Wermuth ist doch offenbar gegangen, weil er die vorgesehene Bedingung nicht für ausreichend hielt. In seinem Brief in der Deutschen Woche betont Herr Wermuth ausdrücklich, daß jetzt eine Wehervorlage vor allem an der Reihe war, d. h. also die Erbschaftsteuer. Wir begrüßen es ja, daß Herr Bülow auch auf dem Standpunkt der Erbschaftsteuer steht. Er sagt, sie wird kommen, heute nicht, aber später. (Seiterkeit.) Heute führt man auf den zu erwartenden Überfällen. Was wird dann aus der beabsichtigten Herstellung des Schießtempels, wenn alle

Überfälle für Meer- und Marinezwecke verbraucht werden? (Sehr gut! links.) Für die Aufhebung der Liebesgabe sind wir im Prinzip durchaus, es fragt sich nur, ob nicht schließlich der Konsens dadurch erheblich beeinträchtigt wird. Wir behalten uns vor, in der Debattefrage eventl. mit Initiativanträgen vorzugehen. (Zuruf links.)

Katzenbach erfolgt bei uns die Heranziehung der wehrfähigen Mannschaf bei weitem nicht in dem Maße, wie in Frankreich. Der Redner geht dann aufstehend auf die militärischen Einzelheiten der Vorlage ein. Auf unser Offizierskorps sind wir stolz. Die Heeresverwaltung sollte aber darauf achten, daß die Offiziere nicht zu alt werden, ehe sie in Hauptmanns- und Majorstellungen aufrücken und Regimente kommandieren werden. Die Wiederholung von Jena ist verhindert durch ein veraltetes Offizierskorps.

In der Flottenangelegenheit liegt nichts Ungewöhnliches. Auf unser Verhältnis zu England brauchen wir bei dieser Gelegenheit nicht einzugehen, nachdem der englische Marineminister erklärt hat, das englische Flottenprogramm habe keineswegs nur auf die Entwicklung der Flotte in Deutschland Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf die in anderen Ländern. Der deutsche

Flottenverein und der Alldeutsche Verband haben große Verdienste um die Hebung unseres nationalen Bewußtseins; aber man darf sie doch nicht ohne weiteres mit der Marineverwaltung identifizieren. Herr von Krosigk ist der großzügige Organisator der deutschen Flotte, der dabei jedes Nebenmäß von Forderungen zu vermeiden gesucht hat, sondern ruhig und stetig unsere Flotte auf den schönen Stand gebracht hat, den sie heute hat. (Zuruf b. d. Natl.)

Der Ausgangspunkt für diese Vorlagen bilden die Vorgänge von Marocco und Agadir. Unklarheit ist damals die Gefahr der internationalen Lage beleuchtet worden, und das Volk hat volles Verständnis dafür, daß es Not tut, unsere Wehr zu verstärken. Auch die Sozialdemokratie muß anerkennen — Redner zitiert einen Artikel der Leipziger Volkszeitung und des Vorwärts —, daß der Nationalismus in Frankreich gelingener ist. Dann muß man aber auch die Konsequenzen ziehen und die Lücken in unserer Wehr ausfüllen.

Wir stimmen den Vorlagen zu und hoffen, daß sie zum Frieden beitragen werden; denn sie werden die Kriegslust in anderen Ländern dämpfen und so der Vermeidung der Nacht Deutschlands und der Erhaltung des Friedens dienen. (Zuruf b. d. Natl.)

Hr. Dr. Müller-Reinigen (Wt.):

Wir stimmen der Berechtigung der Wehrvorlagen an die Budgetkommission und der Debattefrage an eine besondere Kommission zu. Wenn sie sich aber nicht bis zu Ministern erheben lassen, so ist das nicht Schuld des Reichstags, sondern der Regierung (sehr richtig! links), die den Reichstag nicht nur bei dieser Gelegenheit sehr werkwürdig behandelt hat. Ich erinnere nur an die überaus feine Beratung der Flottenversicherung der Kreisbeamten im letzten Reichstage. Seit dem November hat die Regierung gezeigt, daß diese wichtigen Vorlagen kommen werden, sie hat aber keine Vorzüge getroffen, daß der Reichstag früher zusammenzutreten konnte. Jetzt drängt man plötzlich. Es wird

ein Hausbau mit der Arbeitstrift des Parlamentes getrieben. Fast sämtliche Parteien des Hauses sind mit dieser Behandlung des Reichstags durch die Regierung sehr unzufrieden. (Zuruf links.) Der Reichstag hat die Abänderung selbst in der Hand! Er wird auch auf Mittel und Wege finden müssen, diesen Zustand abzuändern. (Zuruf: b. d. Soz.: Soll er's doch!)

In der Heeresverwaltung werden wir das, was uns als notwendig nachgewiesen wird, bewilligen. Aber wir sind fern von einem blinden Vertrauen zu der Regierung, sondern werden die Vorlage objektiv prüfen. Wenn wir einmündig dem militärischen Sachverständigen vertrauen wollten, wäre der Reichstag ganz überflüssig. Mit den Bindungsfragen sollten wir ein für allemal ein Ende machen, denn bei der technischen Entwicklung ist die Bindung doch nicht eingehalten. Der Agitation der Chauvinisten entgegenzutreten, sollte eine gemeinsame Aufgabe der Regierung und des Volkes sein. Selbst Mitglieder dieses Hauses haben sich die größten Zerküpfen

keiten dem Ausland gegenüber gelistet. Der betreffende Herr fühlt es jetzt selbst, er wird ganz rot. (Gr. Heiterkeit rechts.) Sehr bedauerlich ist die Tätigkeit des Preisbureaus des Reichsmarineamts. (Sehr wahr! links.) Auf die

feineren Erbschaftsteuer der Armer und Pletts legen auch die meisten Reichstagsmitglieder die Vorgabe genauer Prüfung. Die Steigerung der Pensionen hat man noch gar nicht berücksichtigt. Mit den 880 Millionen, mit denen man rechnet, wird zweifellos nicht auszukommen sein. Um 10 Millionen sind Ersparnisse auf anderem Gebiete. Da ist sehr wichtig die Vermeidung der Verschwendung und die Verfürgung der Dienstleistungen, so der Militärverwaltung an dem guten Willen, zu solcher Sparfamkeit. Sie hält ja die den defizitären Einnahmen und Einnahmen. Dabei hat 1908 Willen dem Reichstage in der feierlichsten Weise eine beratende Sparfamkeit verprochen. Dieser Wunsch hat die Militärverwaltung nicht eingeleitet. Also die Budgetkommission wird Arbeit in Hülle und Fülle haben, und es kann keine Rede davon sein, daß wir möglichst schnell alle in Hülle und Fülle bewilligen.

Nach viel peinlicher Prüfung ist notwendig in der Debatte. Wie ist doch die Verhältnis und die Menschen ändern die Verhältnisse. Hier wird uninteressante Stimmungswechsel gemacht. Herr Wermuth war der Schwärzler, Herr Kühn ist jetzt Sozialist. Noch im Dezember hat uns Herr Wermuth händiger dargestellt, es sei abgibt sein Werk zu der Erbschaftsteuer der Armer und Pletts. Aus dem Jahre 1908 durch die Verschärfung eines ausgereichenden Währungsmaßstabes das zukünftige Niveau des Reiches heruntergedrückt. (Intrude rechts. Sehr wahr! links.) Auch für die uneren Volkswirten und die Kriegsveteranen hätte man sein Werk. Herr Wermuth reichte in noch zuletzt noch ein, den gegen die Erbschaftsteuer und die Erbschaftsteuer. Und jetzt, nach kaum sechs Wochen, können wir von Herrn Kühn ganz das Gegenteil. Welchem Reichschatzsekretär soll man das glauben? (Recht. Jurze b. d. Sog. Keimel!) Was kann man nach auf Neugierdeerklärungen gehen? (Jurze b. d. Sog. Er nicht.) Und da sagt Herr Spahn, die beiden Reichschatzsekretäre sind ganz einer Meinung. Warum ist denn Herr Wermuth nicht mehr da, dieser heilige Schatzsekretär des Reiches von Camp. (Sehr gut! links.) Die Unterschiede zwischen den beiden Schatzsekretären sind folgende: 1. Herr Wermuth will keine solche Erbschaft der Einnahmen, wie Herr Kühn will. Er will eine andere Verwendung der Erbschaftsteuer. 2. Er hält die Befreiung der Brauereieinnahmen für völlig ungenügend. 4. Er will die Erbschaftsteuer und Herr Kühn will sie. (Jurze rechte: Auch Gr. Heiterkeit.) Ja, das ist der größte Unterschied zwischen beiden. Herr Kühn will, daß die Erbschaftsteuer durch die Erbschaftsteuer, Herr Kühn hat zwar auch Gründe, will aber keinen Gebrauch davon machen. (Gr. Heiterkeit rechts. Sehr wahr! links.) Die Volksabstimmung über die Erbschaftsteuer hat im Januar d. J. stattgefunden und mit erdrückender Mehrheit hat das Volk entschieden, daß es die Erbschaftsteuer will. Wenn Sie aber jetzt die Erbschaftsteuer haben, so müssen die drückenden Steuern befriedigt werden, vor allem die Zinslaststeuer. (Zust. links.)

Herr Kühn sagt: Seine neuen Anforderungen sollen an das Reich gestellt werden. Wer das glauben könnte! In drei bis vier Jahren ist es nicht möglich, daß die Erbschaftsteuer die Vorgabe selbst zeigt, sehr heutzutage. (Recht. Zust. links.) Zum ersten Male haben wir jetzt Gelegenheit, bezüglich einmal über die Erbschaftsteuer zu verhandeln, und da verlegt die Regierung uns, wie ich fürchte, auch die Mehrheit des Reichstages. Das war, was ich sehr gefaschelt Operationen bei der Erbschaftsteuer. (Recht. Zust. links.)

einige glatte Sozialisten. Charakteristisch ist, daß die konservative Presse von einer Verhärterung der Behauptungen sprach, wenn die Regierung die Erbschaftsteuer nicht abgeben würde. (Sehr wahr! links. Dazum. rechts.) Der Reichsanwalt hatte der Meisten seine Moralpredigt halten sollen. Er hat sich aber allmählich herausgebildet zu einem Anwalt der Linken.

(Gr. Heiterkeit.) Er meinte, die Sozialdemokratie hätte in diesem Falle doch nicht politisch mitgeteilt. Warum? Herr Kühn hat man es denn nicht, mit der Sozialdemokratie, die Erbschaftsteuer abzulehnen. Räte sie es, die 110 Sozialdemokraten würden beschreiben, wie die Sonne im März. (Stimm. Rechts.) Die beste Waffe gegen den Chauvinismus, über den sich der Reichsanwalt beklagt, wäre die Veranschaulichung der Verhältnisse im Reich. Das kann man nur durch die Erbschaftsteuer, das Gutachten unserer staatsrechtlichen Entwicklung hinter unserer wirtschaftlichen ist eine der Hauptaufgaben unserer Verordnungen, die nach immer neuen Forderungen drängt. Auch im Gebiete der Erbschaftsteuer genügt man sich nicht. Ein Reichsanwalt wird zu einem im Ernstfalle unbedingt verfallenden Kadavergehörten. (Recht. Zust. links.) Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz: Die Vorgabe entspricht keineswegs den Wünschen des Preisbureaus, auf den ich mich beziehe. Ich habe stets den Grundlag sachlich zu bieten. (Wahr! rechts.) Ich habe gesagt, die Erbschaftsteuer wird auch für Deutschland kommen und dann auseinandergesetzt, warum sie jetzt nicht kommen kann. Wo ist die Verletzung eines Grundgesetzes. (Wahr! rechts.)

Herr Freier v. Camp (Mitt.): Die Behauptungen entsprechen dem nationalen Empfinden des Volkes, in weiten Kreisen wünscht man sogar eine weitgehende Verhärterung der Erbschaftsteuer. (Recht. b. d. Sog.) Deutschland will keinen Krieg, wenn aber ein Krieg ihm ausgenötigt wird, muß es die Kräfte sein, die Gegen die Erbschaftsteuer, zu dem Zweck, die Schuldentilgung sollte allerdings in vorgenommen werden, wie es bei der Finanzreform vorgesehen wurde, sonst fallen wir in die alte Finanznot zurück. Auch die Freigebungen werden ja für die Behauptungen stimmen, so daß sie hoffentlich recht bald möglichst einmütig angenommen werden. (Wahr! rechts.)

Verhandlungsbericht.

Steinfeker. In der am 14. April stattgefundenen Mitgliederversammlung des Reichstages wurde die Abrechnung vom Quartale 1912, worauf die übliche Entlastung erteilt wurde. Weiter wurde beschlossen, die Arbeit am 1. Mai ganz ruben zu lassen, doch soll sich eine weitere Versammlung nochmals mit der Frage beschäftigen. Sodann hielt der Reichsanwalt eine Rede, worin er einen Bericht über die Verhandlungen des Reichstages, der mit höchstem Interesse verfolgt wurde. Das diesjährige Vergütungen soll beschleunigt am 8. Juni im Volkspark abgehalten werden. Nachdem noch mitgeteilt worden war, daß bei der Firma Kaufmann ein Tarifvertrag vorgekommen ist, wurde die Versammlung geschlossen.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 24. April 1912.

Achtung! Arbeiterkomitee und Parteifunktionäre!
Am Donnerstag, den 25. April, abends pünktlich 7 Uhr, findet im Volkspark eine Sitzung des hiesigen Arbeiterkomitees statt, wozu sich die Mitglieder pünktlich und vollständig einfinden müssen.
Am gleichen Tage findet abends 8 1/2 Uhr im Volkspark eine Sitzung der Funktionäre statt.

Der Vorstand.
J. A.: Karl Reimann.

Zweierlei Recht.

Die Stadtverordneten gegen die Arbeiterjugend.
In der Stadtverordnetenversammlung vom Montag gab es eine heftige Auseinandersetzung. Die Arbeit darüber brachte, daß die herrschenden Mächte bei ihrem Jugenangehe selbst noch die öffentliche Aufsichtung eines zentralen Reichs nicht zurückzuführen. Der erwähnten Arbeiterkomitee ist dieses Wesen mit zweierlei Maß nicht verfahren. Die Jugend aber wird in ihrem idealen Rechtsempfinden aus tiefem Veracht werden, durch die scharfe Trennung, die die Stadtverwaltung jetzt wieder zwischen patriotischer und arbeitender Jugend vorgenommen hat. Den Anlaß zu diesem aufreizenden Vorgehen gab folgender ganz harmlos erscheinender Antrag:

Die Stadtverordnetenversammlung wird ersucht, zu genehmigen, daß den Jugendvereinen, die Klaffenzimmer und Turnhallen in den städtischen Schulen benutzen, vom 1. Juni 1912 ab die Kosten für Heizung und Beleuchtung erlassen werden.

Wie gelangt, das sieht sehr nett und harmlos aus. Aber die Begründung, die der Magistrat dem Antrag beibringt, macht schon fiesig. Es heißt so:

„Vereine, die „gemeinnützige“ Zwecke verfolgen, erhalten zurzeit Klaffenzimmer und Turnhallen in den städtischen Schulen zur Verfügung gestellt, wenn sie sich verpflichten, die Kosten für Heizung, Beleuchtung und Reinigung selbst zu betreiben. Die Vereine haben im Rechnungsjahre 1910 an die Stadt 1881,00 M. zu zahlen gehabt. Auf die Jugendvereine entfielen davon 816,00 M. Diesen Betrag zu bezahlen, fällt den Jugendvereinen, die fast nur aus Schülern bestehen, recht schwer, und die Vereine würden sich lebensfähiger erweisen, wenn die Mitgliederbeiträge nicht zum größten Teile für die Beleuchtung ausgegeben werden müßten. Der Magistrat bittet deswegen, die Kosten für Heizung und Beleuchtung den Jugendvereinen zu erlassen. Für die Heizung entstehen fast nie Ausgaben, da die Vereine nur geringe Wärme in den Turnhallen wünschen und die Klaffenzimmer bei den Zentralheizungen auch abends noch hindreichend warm sind. — Die Damen- und Männervereine können nach wie vor die Kosten der Heizung und Beleuchtung selbst tragen, und die Wahrung der Gesundheit für Reinigung und Bedienung kann auch den Jugendvereinen nicht erlassen werden. Die einzelnen Schulen und Hausleute werden von den Vereinen in sehr verschiedenem Maße in Anspruch genommen, und es ist unmöglich, die Hausleute durch eine geringe Aufbesserung des Gehalts einheitlich zu entschädigen.“

„Gemeinnützige Zwecke verfolgen“, das ist die Vorbedingung des Entgegenkommens. Was „gemeinnützig“ ist, entscheidet natürlich der — Magistrat. Es wäre also richtiger gewesen zu sagen: magistratsformale Vereine erhalten die Vergünstigung. In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, daß der Staatsauschluß durch den Stadtverordneten ganz freudig die Annahme des Magistratsantrages empfing.

Stadtver. v. Bremer bedauerte, daß man dem Wunsche des Jugendpflegeausschusses nicht noch weiter entgegenkommen ist. Die Turnvereine müßten, wie sie es beantragen, ebenfalls die Räume ohne Beleuchtung, und Heizungskosten freigelegt erhalten. Herr Bremer meinte, daß die Turnvereine aus in ganz herabragender Weise Jugenpflege treiben. Die Turnvereine zählen 283 jugendliche Turner, Schreiterei usw. im Alter von 14—16 Jahren; außerdem unterrichten sie 300 Schulkinder in Turnen. Sie verdienen vollste Anerkennung und Förderung. Er beantragte deshalb die Vergünstigung auch auf die Turnvereine auszudehnen.

Gonoffe Osterburg fragte zunächst an, was man denn unter gemeinnützigem Zwecke versteht? Das sollen doch wohl bei der Jugend die Pflege von Körper und Geist sein. Wenn man das heute bei Jugendvereinen schon als genügend für die Gemeinnützigkeit des Vereins ansieht, so sei in den Aufhebungen des Magistrats ansehend ein Wechsel eingetreten. Denn vor einigen Monaten habe der Schlichter einem Spiel- und Wandertklub Einigkeit mit der Vergabe einer Turnhalle überhand abgesehen. Daran erwidert man, daß der Magistrat weder die Parität nicht gewahrt hat. Und so wird er jetzt gewiß wieder sagen, der von den Arbeitern gegründete Spiel- und Wandertklub ist nicht gemeinnützig. Wir aber sagen, es wird auch dort Patriotismus gepflegt; allerdings ein anderer als in den nationalen Vereinen, die nur den Zweck haben, die Arbeiterjugend ihren Eltern abspenstig zu machen. Unter diesen Umständen stimmen er (Köhner) und seine Freunde gegen den Antrag.

Stadtver. v. Wendel erklärte daraufhin: Vereinen, die politische, in diesem Falle sozialdemokratische Agitation treiben, können städtische Räume nicht zur Verfügung gestellt werden. Wenn Herr Osterburg die Veränderung geben könnte, daß in dem genannten Verein keinerlei Politik getrieben werde, dann werde er sofort für die Bereitstellung der Turnhallen sein.

Stadtver. v. Bremer suchte einen Ausweg aus dem Dilemma der Frage. Er sagte, man könne die Turnhallen nicht freigeben, aber er sagte, über die Vergabe von Turnhallen hätte man heute nicht zu entscheiden. Und überhaupt sei es nicht Sache der Stadtverordneten. Diese Entscheidung ließe nur dem Magistrat zu — so meint der tapfere Stadtverordnete Meyer.

Gonoffe Osterburg ging mit Recht auf diese zahme Rückschrittlichkeit ein. Er erklärte vielmehr dem Schlichter, daß dies hier hören wollte: In dem Spiel- und Wandertklub Einigkeit wird keine Politik getrieben. Wäre der Verein politisch, so hätte er doch unter politischer Aufsicht, wie es das Reichsvereinsgesetz vorschreibt. Eine solche politische Kontrolle findet nicht statt, weil eben der Verein keine Politik treibt. Er kann auch keine Politik treiben, weil das den Vereinen Jugendlicher gesetzlich verboten ist. Und überhaupt nimmt die Jugend in eine bestimmte politische Stellung ein. Selbst Studenten wissen ja meist noch nicht einmal, ob sie konservativ, liberal oder sozialistisch sein wollen.

Stadtver. v. Wendel ließ trotzdem bei seiner Ansicht, daß die Jugend in den Arbeitervereinen zur Politik hingezogen würden. So entstehen die Lieberbuden der Arbeiterjugend zahlreiche politische Vereine. Es käme in dem Verein zu politischen Umtrieben. (Recht: Zust. links.)

Gonoffe Osterburg stellte gegenüber diesem schmeibigen Mitt feil, daß der Magistrat für seinen Antrag falsche Worte gewählt hat. Er mußte seine Jugendvereine nicht gemeinnützig, sondern laizistisch oder nationalpatriotisch nennen. Denn darüber gibt es nichts mehr zu streiten, daß in den hauptsächlich gepflegten Jugendvereinen Politik getrieben werde. Und die Sozialdemokratie den Wind aus dem Segel zu nehmen. Und deswegen sollte man die Vorgabe bezeichnen als einen Antrag zur Unterbrechung des nationalen Jugenrums. Dieses Wesen mit zweierlei Maß würden die Arbeitervertreter stets entschieden bekämpfen. Was das ganze Treiben mit der Jugendpflege werde den Patrioten nichts nützen. Die Arbeit immer schließlich doch nur der Sozialdemokratie zugute, die daraus auf jede Art Nutzen ziehen werde.

Stadtver. v. Bergau mochte jetzt den Schlichter. Er defektierte: Wer die heutige Staatsordnung bekämpft und umfrühen will, muß sich gefallen lassen, daß er von den Vertretern dieser Staatsordnung bekämpft wird. — Das war deutlich. Jetzt weiß jeder, was wir immer sagen, daß die nationale Jugendbewegung eine Schutztruppe des Imperialismus werden soll.

Stadtver. v. Osterburg erinnerte Herrn Bergau zunächst einmal daran, daß es gerade die Parteigänger Bergaus waren, die 1848 die bestehende Ordnung mit Gewalt fürstürzten. Jetzt sei die Sozialdemokratie die Oppositionspartei, die allerdings nicht an Gewalttätigkeit denke, sondern durchaus gelächelt versuche. Und dem Herrn Schlichter, der sich über die Lieberbuden zu entäußern, sei zu erwidern, daß auf der Direkturng-Ausstellung gegen die Schundliteratur die Zeitungen und Bücher der Arbeiterturner als sehr hochbedeutend gelobt worden sind. — Die Arbeiterarbeit werde ihre Jugend zu selbstbewußten, unabhängigen Männern erziehen. Die Volksgenossen wolle die Jugend jetzt für ihre Zwecke einfangen. Der Effekt werde aber nur sein, daß die Arbeiterturner durch den neuen nationalen Humus wieder etwas gefaschelt werde. Da heißt die Maus keinen Faden ab. Aber das Bürgerturn wird das Nachsehen haben.

Nach diesen Ausführungen wurde ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen. — Die Vorgabe des Magistrats fand dann die Zustimmung sämtlicher bürgerlicher Stadtverordneten. Und auch der Antrag, den Turnern die gleiche Vergünstigung zu gewähren, fand Annahme. Den bürgerlichen Vereinen kommt es also auf einen hundert Mark im Kampfe um die Jugend nicht an. Jetzt Arbeitervereine, heißt es, zu zeigen, wer besser kämpfen kann. Laßt euch die Jugend nicht rauben. Jeder kämpfe wie der Löwin für ihr Junges, dann bleibt die Arbeiterjugend der Arbeiterarbeit.

Das Sinfonieorchester des Bildungsausschusses.

Der Arbeiter-Bildungsausschuss hat sich gestern an besonderem Vertriebe erworben, indem er die Leipziger Musikervereinigung unter der Leitung des Herrn Musikdirektors Schulze zu einem Sinfoniekonzerte anbot. Es war eine Freude zu hören, wie tadellos einzelne Werke herausgebracht wurden. In der Spitze hand die untergängerliche D-Orchester-Sinfonie Joseph Haydns. Herr Schulze, für dessen tüchtige Dirigentenbegabung schon der Umstand bürgt, daß er ein Schüler Raffels ist, betonte auch jene Stellen des Werkes, über denen ein Hauch von Schmerz liegt, dann fand er auch mit seiner Fügung die Mächtige zu dem Grundton des humorvoll — Feitern. Das Orchester spielte klug, die thematische Arbeit war sauber, die Abstimmung immer im Sinne des Meisters. Besonders der zweite Satz erfuhr durch leuchtende Farben. Die Besetzung, die in einer ganz anderen Welt wirken übermitteln, wurde zunächst das Eigenartige der Gieseler'schen Musik. Die Stimmungsalerei. Das war ein Schmelzen im ersten Satz, ein immer größer werdendes Lieb bis zu dem gewaltigen Trompetensturm, der die Bracht des Sonnenanbruchs verkündet. Jedes Lied, nur von Streichern gespielt, war von Wohlklang erfüllt. Mitas Satz, dieses düstige Teild, hätte noch sauberer in den Sinfaliti des zweiten Teiles gespielt werden können. Originell klug das Schlußstück. Die Bombardi aus der Cavalleria rusticana setzten im großen und ganzen die richtigen Tempi. Es ist immer schwer, für Operninstrumental bearbeitete Opernhäute das richtige Tempo zu finden. Höchst wirksamvoll brachte Herr Schulze die Steigerungen heraus. Befanden müssen die vollendeten die Besetzung der Bläser hervorgerufen werden. Als Schlußstück diente Raffels Teufelskuchentanz. Im ersten Satz zeigten die drei Celli ein sehr angenehmes Zusammenkommen. Nach der Gewitterstimmung trat das reizende Spiel der Oboe und der Flöte hervor. Der Schlußsatz hatte Stimmung und überzeugte wiederum von der sauberen Kleinarbeit des Orchesters. Nach dem zweiten Teil schloß das Konzert mit der Zugabe eines Marisches.

Sollt man Herr Paul Michael, der sich eine Sinfonie-Orchester und Schülertreffen erwählt hat. Seine Partiturstimme ist wohl, schmeiglich, voller in Höhe und Mittellage als in der Tiefe. In der Tiefe beeinflusst eine kleine innere Aufregung die Stimmung an Stellen, die: „Mit langen Schritten eilet er dem Flügel hin nach“, und „Herr Schulze, der er den Sinfonie-Orchestern aus dem Müllerflügel“, ganz der feigenen Trodene Blumen. Hier traf er glücklich den Ausdruck, hatte auch Gelegenheit, die Fülle seiner Stimme zu zeigen. Die Tempi der beiden ersten Sätze waren stellenweise zu lang sam. Herr Michael hat eine gute Aussprache und weiß auch mit der Stimme klarum unzugehen. In der Höhe würde eine hellere Aussprache des Vokals „a“ den Ton freier und größer machen. Feinsinnig begleitete Herr Max Schlegel am Flügel. Auch Herr Michael mußte sich zu einer Zugabe entschließen, er sang Schuberts Liebesmahn (Schicht und eist im Ausdruck).

Sämtliche Darbietungen wurden mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Daß all dem Guten, was geboten wurde, hätte der Besuch des Konzertes noch besser sein können.

„Schont die Wälder!“

Wald hält das Waldland seinen Einzug. Unter freigelegter Sonnenhitze schaffte sich die Frühlingsnatur reichend Durchbruch. Auch der eingemauerte Großstädter wagt sich mit dem unglücklichen Reichen des Winters beurlaubt. Mit der feigenen Boden- und Luftwärme wird jede freie Stunde benutzt, um die der Natur und ihren Schönheiten zu weihen. Da sollen wir auch dankbar sein und nicht schänden, was die wiederkehrende Vertheilung in Wald und Feld uns befehrt. Es kann nicht früh genug von neuem gemahnt werden: Schont die Wälder... schont Baum und Strauch! Es ist wirklich nicht nötig, daß man in der Freude über das erste sprossende Grün auch gleich wieder der Natur in dem Arm fällt und rüchlos die jungen Triebe vom Zweig raubt, sie an den Ast, an die Wurzel, um sie wenig früher auf's festigere. Auge und Herz tun weh, wenn man sehen muß, wie die Wunderwerke von zuhünftigen Früchten alljährlich bloß bei der Öffnungsbüchse von unwilligen, hilflosen Händen vernichtet werden. Der Fortschritt und der Landmann, die beide ihr Recht unrig stehen und jedes Pflichten in seinem Maßstab freudig verfolgen. Tennen und

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 33. Donnerstag, 25. April 1912

Der Bär.

Von Wilhelm Hegeler.

Eines Tages sagte meine Frau zu mir:

„Nächsten Monat müssen wir eine kleine Tangerei geben. Unsere Hetty ist nun so weit.“

„Schön?“ fragte ich mit einem gelinden Schred. Denn ich hatte gar nicht geglaubt, daß ich schon so weit wäre, um den Ballwatter zu spielen.

„Ach ja,“ fuhr ich mit resignierter Würde fort. „Wie doch die Jahre vergehn! Also du bist jetzt schon eine ehrbare Ballwattermutter!“

„Max! Manchmal bist du wirklich roh. Wenn Hetty jetzt schon Walle besuchte, dann müßte sie ja zur Welt gekommen sein, als ich noch . . . es ist ja nicht auszubedenken, wie jung ich dann hätte sein müssen. Natürlich handelt es sich nur um ein Lämmerhüpfen.“

„Nun, dann gebt nur euer Lämmerhüpfen. Ich bin dabei wohl überflüssig.“

„Es würde sich gut machen, wenn du dich unter den jungen Leuten von Zeit zu Zeit sehen ließeßt. Und dann wäre es mir auch lieb, wenn du noch diesen oder jenen jungen Herrn besorgte.“

„Wie soll ich das bloß machen? Ich kenne ja gar keine Herren in Hetty's Alter.“

„Ach, gib dir nur Mühe. Du kannst alles, wenn du nur willst.“

So ist nun meine Frau. Wenn sie etwas Unmögliches verlangt, dann lächelt sie immer und sagt: „Gib dir nur Mühe.“ Mir ist dies kindliche Vertrauen ja sehr ehrenvoll, aber manchmal auch recht unbequem.

Uebrigens hatte ich in diesem Falle schon einen Plan. Ich wollte den dicken Major Müller von unserem Stammtisch mitbringen. Der sieht vom sicheren Port aus ganz gern zu, wenn junge Leute sich anstrengen. Doch meine Frau schien etwas zu ahnen, denn sie sagte:

„Aber daß du nicht etwa einen von deinen alten Hähnen heranziehst.“

Alle Hähne nannte sie höchst ungebührlicherweise die Herren, die sich jeden Donnerstagabend in der Weinstube am Markt zu einem anständigen Tropfen mit mir versammelten.

„Er darf höchstens zwanzig sein!“

„Schön!“ jagte ich, „ich werde mir Mühe geben.“

In Wirklichkeit aber machte ich mir nicht viel Kopfzerbrechen, sondern nahm mir vor, schlimmstenfalls einen meiner Braugehilfen — ich bin nämlich Brauereibesitzer — in einen alten Frack von mir zu stecken. Aber als ich am nächsten Donnerstag an meinen Stammtisch ging, hatte ich einen noch besseren Einfall. Ich traf da nämlich den Maler John Jurian de Ruyter.

Ein feiner Name, was? Und ein Maler — das hat doch gleich einen Stich ins Romantische, wie die jungen Damen das gern mögen.

Aber erst muß ich erzählen, wie so sich ein Maler in unser trauriges Fabrikneß verirrt hat.

Nämlich mein Freund, der Kommerzienrat Wesenmeyer — ein hüßlich schlauer Wursche übrigens, wenn er auch nicht richtig Deutsch spricht, der an Ansichtspostkarten ein Vermögen verdient hat — fühlte sich seit einiger Zeit in seinem Lokalpatriotismus verletzt, weil so viel ehrwürdige historische Gebäude und malerische Winkel zerstört würden. Ich wußte gar nicht, daß wir dergleichen hätten. Aber er zählte mir gleich eine Handvoll auf. Meistens waren es übrigens Gassen, in denen lauter verdächtiges Volk wohnte. Doch war auch die Schwedenschanze und das alte Kaffeehaus dabei. Damit konnte man schon eher zufrieden sein.

Er wollte nun seinen lieben Mitbürgern eine Freude machen und diese ehrwürdigen Erinnerungsorte, wie er sie nannte, radieren lassen. Es sollte eine nette kleine Mappe geben. Wir

müßten doch alle subscribieren. Ich fragte ihn: „Was soll sie denn kosten?“ „Ach, nicht der Rede wert,“ sagte er. „Nicht der Rede wert. Ganz umsonst kann ich sie allerdings nicht geben. Ich habe mir extra einen Maler aus München kommen lassen.“

Das war nun eben der Herr John Jurian de Ruyter. Er war ein regelmäßiger Gast an unserem Stammtisch. Wir hatten ihn alle recht gern. Ich besonders. Denn er hatte meinen schlauen Freund Wesenmeyer gründlich angeleimt.

Die beiden hatten keinen richtigen Vertrag geschlossen, sondern der Maler sollte, solange er arbeitete, jeden Tag zehn Mark bekommen. Dabei hatte Wesenmeyer natürlich damit gerechnet, daß das Buch zu Weihnachten fertig würde. Aber wir waren jetzt im Februar, und der Meister arbeitete noch immer, oder vielmehr, er sagte jeden Donnerstag, diese Woche wäre es ein bißchen reichlich dunkel gewesen. Da hätte er nicht viel machen können. Wir wollten doch die Dachrigasse und die Kröppelgasse und die große Schlammgasse, und wie die schönen ehrwürdigen Gassen alle hießen, in einer netten Beleuchtung wiedergegeben haben. Da stimmte ihm denn der ganze Stammtisch zu. Nur mein Freund Wesenmeyer lächelte ein bißchen sauerlich. Aber zu jagen getraue er sich nichts. Uebrigens mochte ich de Ruyter auch sonst gern. Er hatte gar nichts von einem Windhund an sich, sondern so etwas behäbig Gewichtiges. Er saß immer breitbeinig auf seinem Stuhl oder noch lieber im Sofa und hielt beim Rauchen seine Zigarre kerzengerade in die Höhe, so daß die Asche wie eine Säule obendrauf stand. Er nannte das auf holländische Art rauchen. Und dann hatte er auch sehr gesunde Ansichten. Seine Lieblingsredensart war: man müßte sich nur ja Zeit lassen.

„Nur nicht den Dingen nachrennen! Immer hüßlich warten, dann kommen sie von selbst auf einen zu. Ich werde neunzig Jahre alt. Da habe ich noch fürchtbar viel Zeit vor mir.“

Meine Ansichten waren das nicht. Aber gerade darum freute es mich altes, abgeheftes Arbeitstier, die Sache mal anders herum zu hören.

Ich sagte ihm mal: er müßte doch recht glücklich sein.

„Das kann ich wohl behaupten. Seitdem ich mein Zentrum gefunden habe, fühle ich mich recht wohl in meiner Haut. Dazu hat mir die indische Philosophie verholfen. Die Kardinalweisheit der indischen Philosophie heißt: sein Leben retrospektiv leben. Verstehen Sie?“

Ich verstand ihn nicht gleich. Und er versprach, mir die Sache in einer ruhigen Stunde zu erklären. Das war mir sehr willkommen. Denn ich möchte auch ein bißchen glücklich sein. Als Bierbrauer hat man heutzutage, wo alles auf den Alkohol schimpft, gar zu viel Kummer.

Also, wenn ich ihn einlud, so hatte ich dabei meine Absichten. Ich dachte, wenn das junge Volk herumhüpft, daß die Teller und Löffel klirren, dann trinken wir friedlich ein Gläschen, er raucht seine Zigarre von oben nach unten herunter, und ich lasse mir die indische Philosophie erklären.

Ich hatte nur Angst, er würde sich sträuben. Aber das tat er gar nicht. Er nahm seine Zigarre aus dem Mund und antwortete im Ton angenehmster Ueberraschung:

„Hören Sie mal, das ist ja eine vorzügliche Idee. Ich werde mich pünktlich einfinden.“

Was die Antrittsvisite anging, so ließ er sich damit Zeit. Erst am Vormittag des bevuhten Tages gab er seine Karte ab.

Hetty kam mir ganz aufgeregt entgegengestrémt: „Du, Papa, wen hast du denn da eingeladen? Das ist ja der Bär! Wir Mädels kennen ihn schon lange. Er begehnet uns immer auf dem Schulweg. Und weil er so dick ist und so komisch geht, haben wir ihn den Bären getauft. Die Mädels werden ja brüllen vor Lachen. Aber du glaubst doch nicht etwa, daß der tanzt?“

Meine Frau sagte:

„Max, manchmal hast du sonderbare Ideen. Dieser dicke alte Küster soll ein junger Herr sein?“

Ich schmunzelte nur.

Am sechs begann die Atingelei. Uebrigens, wenn man zu

einem Kammerhüpfen so viel Vorbereitungen braucht, dann möchte ich keinen Ball geben.

Um halb sieben erschien ich auf der Bildfläche. Meine Frau hatte unsern Eßtisch ausgezogen und da gedeckt. Aber das hatten die jungen Herrschaften nicht für sein gehalten. Sie sahen also im Wohnzimmer, wo getanzt werden sollte, in einem großen Kreis und tranken Tee und machten Gesicht. . . Gesicht, wie eine Gläubigerversammlung, wenn keine Konkursmassen vorhanden ist.

Daß mein Erscheinen gerade einen Sturm von Heiterkeit hervorgerufen hätte, kann ich nicht behaupten.

Ich schüttelte den Backfischen, den Herren Primanern und auch den beiden Studenten die Hand und fragte meine Frau:

„Na, geht's bald los mit dem Tanzen?“

„Ach, denke dir nur,“ sagte sie, „der Klavierspieler ist noch nicht da.“

Das fing nett an. Wenn der ausblieb, konnten wir bis elf Uhr den Frauertee fortsetzen.

Endlich schellte es mal wieder. Aber nicht der Kastentpauer, sondern mein Freund de Ruyster trat ein.

Donnerwetter, da bekam ich wirklich einen Schrecken. Er erschien in einem Frack, den nicht mal ein Bierlutscher angezogen hätte. Aber das war nicht das Ärgste. Darunter trug er eine scharlachrote Weste. Er küßte meiner Frau die Hand und machte jeder jungen Dame eine Verbeugung, bei der er hörbar mit dem Fuß kratzte.

Dann sagte er zu mir, mit einem Blick auf die Mädels:

„Vorzügliches Material! Ganz vorzügliches Material!“

„Setty fragte ihn, ob er Tee wünsche?“

„Aber mit Vergnügen, mein gnädiges Fräulein. Welcher Holländer tränkte nicht zu jeder Tageszeit Tee?“

Er holte sich ein Taburet her an und stellte die Kuchenplatte neben sich. Nach kurzer Zeit war sie leer geworden, und Setty brachte ihm eine andere.

Alle sahen zu. Die jungen Herren griffen jetzt nicht mehr fortwährend an ihre pomadisierten Scheitel, die Backfische zupften nicht mehr in einem fort ihre Kleider zurecht: hier kicherte eine, dort flüsterte jemand seiner Nachbarin etwas ins Ohr: offenbar auf Kosten des Malers. Dem schien aber die Aufmerksamkeit sehr zu gefallen. Er sagte:

„Die Herrschaften bewundern offenbar meine Weste. Ich habe sie mir selbst aus einer alten Schifferweste zurechtgeschneidert. Solche prächtige Farben macht man heutzutage gar nicht mehr.“

Als die junge Wande jetzt ihre Heiterkeit nicht mehr im Baum hielt, bot ich ihm rasch eine Zigarre an.

„Ausgezeichnete Idee! Ohne Zigarre ist der Tee nur ein halber Genuß.“

Dann fing er an zu rauchen — auf seine holländische Art: mit dem feierlichsten Gesicht die Zigarre kerzengerade in die Höhe haltend. Ich weiß nicht, wie indische Priester aussehen, aber ich denke mir, so mühten sie dasitzen, wenn sie ihrem Buddha ein Brandopfer darbringen. Uebrigens war die Unterhaltung jetzt ganz hübsch im Gange. Die Jungen klapperten wie Mühlenräder. Als aber mal eine Pause eintrat, sagte meine Frau:

„Nur noch ein bißchen Geduld, meine Herrschaften! Der Klavierspieler muß jeden Augenblick kommen.“

Da nahm de Ruyster langsam seine Zigarre aus dem Mund:

„Nein, gnädige Frau, der Klavierspieler kommt nicht.“

„Aber warum denn nicht?“

„Er oder vielmehr seine Frau hat eben einen Jungen bekommen. Ich wohne bei ihm und habe selbst die Hebamme geholt. Die Entbindung verlief übrigens ganz vorzüglich.“

Nach diesen Worten flog hörbar ein Engel durchs Zimmer. Oder vielmehr er ließ sich für eine ganze Weile häuslich bei uns nieder.

Endlich jagte de Ruyster selber ihn wieder hinaus, indem er sagte:

„Vielleicht haben Sie eine Mundharmonika im Haus, gnädige Frau. Dann werde ich darauf ein bißchen Musik machen.“

Setty erinnerte sich, daß ein Junge in unserer Nachbarschaft eine besaß. Die wurde geholt. Und de Ruyster begann zu spielen, auf eine gottesjämmerliche Art. Aber die Gesellschaft war mittlerweile so tanzwütig geworden, daß sie sich auch nach den Tönen eines alten Kammeres gedreht hätte.

Zum Glück erschien gleich darauf ein Erkantmann, den der verheiratete Familienvater geschickt hatte.

Nun dachte ich, wäre die Zeit für die indische Philosophie angebrochen. Aber wie ich mich gerade zu de Ruyster hinpirschen wollte, machte er vor meiner Tochter einen tiefen Kratz-

fuß. Die biß vor Lachen auf die Lippen, guckte verlegen nach rechts und links, wagte aber nicht nein zu sagen, und schon hatte er sie untergefaßt.

So eine Art zu tanzen habe ich mein Lebtag nicht gesehen. Ich muß allerdings gestehen, daß ich noch nicht in Holland gewesen bin. Denn es ist wohl holländische Art.

Er machte den Rücken krumm und streckte sein Sitzfleisch heraus, daß er von hinten wie ein Klubfessel aussah. Aber es ging doch. Er edkte nirgendwo an und taktfest war er auch. Und Setty hing in seinen Armen wie in einem Schraubstock.

Nachdem er ihr wieder seinen Kratzfuß gemacht hatte, holte er sich eine zweite. Und danach die dritte. Und alle machten es wie Setty, kicherten, guckten nach rechts, nach links — aber nein sagte keine. Ja, sie schienen förmlich ein klüßliches Vergnügen dabei zu empfinden, wenn der Wär seine Taten am sie legte. Selbst meine Frau wurde ihrem Prinzip, nicht zu tanzen, untreu und vertraute sich ihm an.

Er tanzte fast alle Tänze durch. Nur bei einer, bei dem hübschesten Mädel von allen, Rosa Winter, die Tochter von dem Konjul Winter — Sie kennen ihn vielleicht, der drittreichste Mann in der ganzen Stadt — bei der hörte er gleich wieder auf, indem er sagte (Setty hat's mir nachher erzählt): „Mit Ihnen, gnädiges Fräulein, geht's leider nicht. Sie sind mir hinten zu glatt.“

Das junge Mädchen riß sich los, stürzte ins Nebenzimmer und stopfte sich dort ihr Taschentuch in den Mund, um nicht laut herauszulachen. Natürlich rannte gleich ein halbes Duzend Freundinnen hinter ihr her und tuschelten und fragten und kicherten. Aber er tanzte unterdes schon mit einer anderen.

Endlich kam er auch mal zu mir, aber bloß, um mir mitzutheilen, daß er sich nicht geirrt hätte. Das Material wäre wirklich ganz vorzüglich. Dann war er wieder bei den Damen und schickte ihre heißen Gesichter mit einem Notenblatt und schwängte ihnen so viel Unsinn vor, daß sie sich vor Lachen bogen.

Schließlich fing er sogar an zu zaubern. Und das konnte er wirklich famos. Er roch den Karten an, wor sie berührt hätte, er ließ Talersstücke im Ärmel verschwinden und holte sie den jungen Damen aus der Nase heraus — kurz und gut, er war der Hahn im Korbe. Die anderen Herren konnten gegen ihr einpaden. Bei der Damenwahl wurde er förmlich unlagert. Nur ich kam nicht auf meine Kosten. Als ich endlich dachte, nun hätte er genug, und ihn hat, mir doch ein bißchen von seiner indischen Philosophie zu erzählen, sah er mich wohlwollend an und sagte: „Ja, diese indische Philosophie! Wenn die sich in einer Stunde erzählen ließe!“

Na, ich trank meine Flasche Bernkastler Doktor allein aus und brüffete mich, als die Wande fort war, desto mehr mit meiner Entbedung. Wär ich nicht ein Menschenkenner? Das mußten die beiden doch zugeben. Meine Frau gestand denn auch, daß Herr de Ruyster bei näherer Bekanntschaft gewänne. Und Setty fand ihn furchtbar ulkig.

Das Schönste kam aber nach. Eines Tages hörten wir von Setty, daß Rosa Winter, die ihm hinten zu glatt gewesen war, jetzt bei de Ruyster Malfstunden nähme.

Und vier Wochen darauf: was erzählte mir mein Freund Wesenmeyer? Er hätte die Absicht, den Maler zu seinem Kompagnon zu machen.

„Donnerwetter, hat der Kerl aber Glück!“ sagte ich.

„Na, gegenseitig! Gegenseitig!“ meinte Wesenmeyer. „Zuerst als de Ruyster mir den Vorschlag machte, habe ich ihn ausgelacht. Dann aber hat er gesagt: wie würden Sie über mein Anerbieten denken, wenn ich der Schwiegersohn vom Konjul Winter wäre? — Da setzte ich natürlich schnell 'ne andere Miene auf.“

Ich war nun furchtbar neugierig, und habe als alter Justinus von Winter bei dem gleich mal angehört. Da hat er mir erzählt: zuerst hätte er den Malfjüngling ja die Treppe hinunterwerfen wollen. Aber wie er gehört hätte, Wesenmeyer wollte ihn zu seinem Kompagnon machen, hätte er sich selbstredend besonnen.

Da hatte dieser Schlanberger doch die beiden gerissensten Kerls aus der ganzen Stadt gegeneinander ausgespielt!

Aber nun muß ich wirklich die indische Philosophie kennen lernen. Denn die hat's doch entschieden in sich.

Uebrigens, was mir noch einfällt: das kleine nette Bändchen über unsere historischen Stätten, auf das wir alle subscribiert hatten, kam gerade zur Hochzeit des jungen Paars heraus. Es kostete hundert Mark.

Da haben wir alten Hähne aber schön auf Wesenmeyer und Kompagnie geschimpft. (Jugend.)

Im Rebel.

Ein Drama auf See von Hans Harmening.

Mit einer Geschwindigkeit von fünfundzwanzig Knoten jagte die Thüringia über den Ozean. Wie der Pfug, die Erde durchfurchend, Schollen zu beiden Seiten wirft, so durchschnitt der scharfe Bug des Schnell dampfers das Meer und warf schäumende Wassermassen vor sich her.

Das Schiff befand sich auf der Höhe der Neufundlandsbanken. Keine weißen Wellen, wie sonst, kräuselten das blau schimmernde Meer; dunkel, träge und unheilverkündend lag der Atlantik, wie eine unendliche, schwarze Wüste.

Die Luft war schwül und feucht, und über das Wasser strichen vereinzelt leichte Nebelschwaden. Kein Hauch war zu spüren.

Am Bord des Dampfers strahlte alles im hellen Lichterglanz und ein reges Leben herrschte auf den Promenadenbänken. — Es war die Zeit nach dem „Diner“. Schöne Frauen in kostbaren Toiletten und elegante Männer in tadellosem Gesellschaftsbrevé, dazwischen liebliche Kinder, ergingen sich in der abendlichen Kühle. Die Schiffstapelle spielte ihre Weisen, und auf dem Achterdeck improvisierte die tanztüchtige Jugend einen kleinen Ball. Alles atmete Frohsinn und Heiterkeit.

Warum sollte man sich auch sorgen? Man war doch auf einem schönen, starken Schiff und unter Führung eines Mannes, wie Kapitän Braunschweig, brauchte man nichts zu fürchten; nicht Sturm und Wetter . . .

. . . Kapitän Braunschweig stand auf der Kommandobrücke. Schweigend und gedankenvoll starrte er in die dunkle Nacht. Neben ihm stand sein erster Offizier.

„Rebel,“ wandte der Kapitän sich jetzt kurz an diesen.

„Um“, erwiderte jener und zuckte nur mit den Achseln, als Zeichen seiner Hilflosigkeit. Dann sahen beide wieder in die aufziehenden Nebelschleier, die sich in immer schnellerer Folge jagten, bis sie zuletzt wie eine undurchdringliche Mauer das Schiff umschlossen.

„Raffen Sie blasen“, rief der Kapitän dem dritten Offizier zu.

Im nächsten Moment ertönte auch schon dumpf heulend die Dampfpeife. Unwillkürlich schraf der Kapitän zusammen und griff an den Hebel des Maschinentelegraphen. — — —

Durfte er noch mit voller Kraft weiterfahren? Das Gesetz schrie ihm vor, bei Rebel und unsichtigem Wetter mit vermindelter Fahrt zu laufen. Ja, das Gesetz. Aber was würde seine Meederei sagen, wenn er mit Verpätung in den Hafen läme? Die hohen Konventionalstrafen an das Reich, wenn die Post nicht rechtzeitig abgeliefert wurde, wer bezahlte die? Und was hatte der Inspektor ihm damals gesagt, als er einmal mit zweiundzwanzig Stunden Verpätung in Neuport eingelaufen war: Kapitän, Sie haben kein Glück! Das hieß so viel wie: Das darf nicht vorkommen, Sie müssen den Termin der Ankunft innehalten, Sie müssen eben das Glück verbessern, sonst —

Das laute Geheul der Dampfpeife ließ den Kapitän zusammenfahren, als hätte er einen Reitstich bekommen. Krampfhaft umklammerte er den Hebel des Telegraphen.

Da — war da nicht ein rotes Licht voraus?

„Maschine — Achtung!“ stellte er den Telegraphen. Doch es war nichts. Seine erregte Phantasie hatte ihn gearrt.

„Volle Kraft vorwärts!“ — Aber kaum hatte er den Maschinentelegraph auf „Voll“ gestellt, da sagte ihm eine innere Stimme: Sieh Dich vor, sieh Dich vor! Du weißt, daß Hunderte von Fischerfahrzeugen auf den Neufundlandsbanken herumtreiben. Willst Du durch Dein tolles Fahren den Fischern Tod und Entsetzen bringen? Willst Du deren Weiber und Kinder zu Witwen und Waisen machen? — Und Dich, Dich werden sie ins Zuchthaus werfen, wenn Du mit Deinem Schiff ankommst. Dir werden sie Dein Patent nehmen, und Du kannst Betteln gehen. Sieh Dich vor, sieh Dich vor! — Dem Kapitän wurde heiß. Erregt riß er seinen zugespitzten Mantel auf und wuschte sich die feuchte Stirn.

„Finden Sie nicht, daß es etwas klarer geworden ist?“ fragte er den ersten Offizier. — Ein harter Zug ging über das glattrasierte markante Seemannsgesicht des Angeredeten.

„Ja, bedeutend.“ Es war eine Lüge, eine offenkundige Lüge. Aber nicht Reichsinn oder Frivolität war es, die ihn diese Antwort geben ließ. Der Mann wußte, wie es im Innern seines Vorgesetzten aussah. Er wußte auch, daß dieser nicht anders handeln konnte,

Wortlos spähten die Männer nach vorn in den undurchdringlichen Rebel, als könnten sie ihn mit den Augen durchbohren. — Alles war still, nur leise tropfte die Feuchtigkeit von den Sonnensegellatten. Vom Kajütsalon tönten einzelne Takte des Millaliedes bis auf die Brücke und entlockten dem Kapitän ein ärgerliches „verflucht“. Das Geseidete machte ihn nervös. Schon wollte er den dritten Offizier hinter sich und die Musik aufhören lassen; aber er fürchtete, daß es Aufsehen erregen und die Passagiere beunruhigen würde und er unterließ es.

Ein weißbeackter Kajütssteward kam auf Fußspitzen angesähten, um dem Kapitän den gewohnten Mokka und die übliche Habana zu bringen. Unschlüssig blieb er stehen, um dann auf einen Wink des dritten Offiziers wieder lautlos zu verschwinden. Aber gleich darauf tauchte die wohlbeleibte Gestalt des Oberstewards aus dem Dunkel.

„Nister Naclure möchte Herrn Kapitän einen Augenblick sprechen.“

Naclure — Naclure? — War das nicht der Generaldirektor der englischen White Star Line? Der ihn bei der Abfahrt von Southampton vor allen Passagieren blamierten wollte, weil sich diese wegen der Ueberrahme der Post um eine halbe Stunde verzögert hatte. — In seinem tanariengelben Wulst, die kurze Peife schief im Munde, hatte der lange Engländer sich breitbeinig vor ihn hingestellt und höhnisch gerufen: Was ist los, Kapitän? Englische Schiffe gehen immer zur Zeit ab. — Worauf er ihm kalt lächelnd erwidert hatte: Aber deutsche Schiffe kommen immer zur Zeit an.

„Sagen Sie dem Herrn, er solle sich zum Teufel scheren. — Bestellen Sie dem Herrn, ich wäre nicht zu sprechen. Haben Sie gehört?“ brüllte der Kapitän wütend, als der Obersteward noch stehen blieb.

In den Gesichtszügen des Kapitans spiegelten sich seine ganzen Empfindungen. Ein grimmiges Lächeln verzerrte seinen Mund. Wenn er überhaupt noch Gedanken gehabt hätte, mit voller Kraft weiter zu fahren, so waren diese jetzt geschnitten. — Er mußte weiterjagen. Er durfte sich nicht verpfehlen. Seine Ehre stand auf dem Spiel, die Ehre seiner Meederei, die Ehre der deutschen Flagge. Wenn so ein schwaches, armseliges Fischerfahrzeug überannt wurde; es waren eben Opfer des modernen Verkehrs. Der Schwache muß dem Mutigen weichen. — So suchte er sich zu trösten. — „Feuer rechts voraus!“ ertönte da die Stimme des Ausgucks vom Mastkorb.

Ein Ruck am Hebel des Maschinentelegraphen.

„Volle Kraft rückwärts. — Hart Steuerbord das Ruder!“ . . .

Zu spät. — — — Ein Knirschen und Splittern vor dem Bug, ein Todeskrei aus verzweifelter Menschenkehlen, dann war es still. — — —

Die Thüringia war in Neuport angekommen. Zur bestimmten Stunde lag sie am Kai. Eilig und hastend verließen die Passagiere das Schiff. Ein kleines Mädel mit einem Blumenstrauß in der Hand fragte nach dem Kapitän, um ihm Lebewohl zu sagen. Freundlich nahm ein Offizier die Kleine an die Hand und führte sie zur Kapitänskajüte. — Er klopfte an. — Keine Antwort. — Da öffnete er vorsichtig die Tür. Der Anblick, der sich ihm bot, ließ ihm das Blut in den Adern erstarren. — Leblos lag der Kommandant auf dem Sofa, ein kleines, blickendes Etwas in der schlaff herabhängenden Rechten.

Verwundert riß das Mädchen die Augen auf. — „Schläft er?“ „Ja, er schläft; komm, wir wollen ihn nicht stören,“ antwortete der Offizier mit rauher Stimme, „ich will ihn von Dir grüßen und ihm Deine Blumen geben.“

Das älteste Buch der Welt.

Im Sommer 1907 wurden in Elephantine, der südlichen Grenzfestung Ägyptens, zahlreiche Papyrus gefunden, mit aramäischen — ein dem Hebräischen verwandter Dialekt — Schriftzeichen bedeckt. Sie erwiesen sich als Urkunden und literarische Fragmente einer jüdischen Militärfestung aus dem 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter der Perserherrschaft. Daneben fand man massenhaft Aufzeichnungen auf Tonscherben; die Papierrollen waren teuer, und so benutzte man auch die im häuslichen Betrieb zerbrochenen Tonröhre zu schriftlicher Betätigung.

Gerade die inhaltlich wichtigsten Papyrus zerfielen beim Ausgraben in Staub. Dennoch gelang es menschlichem Scharfsinn und gelehrter Geschicklichkeit, die winzigen Stücke so zu

sammenzufügen, daß sie in verständlichen Zusammenhängen große und wichtige Texte ergaben. Im vorigen Herbst hat Eduard Sachau in einem Textband und 75 Bilddrucktafeln die Funde herausgegeben, und jetzt unternimmt es Eduard Meyer, der Forscher und Darsteller aller Geschichte, in einer gemeinverständlichen Schrift die vorläufigen wissenschaftlichen Ergebnisse zusammenzustellen.*)

Die Urkunden führen unmittelbar auf die entscheidenden religiösen Kämpfe und Wandlungen des Judentums hinein und geben der Bibelkritik neue bedeutsame Aufschlüsse und Sicherungen. Außerdem finden sich die Reste eines altorientalischen Leses- und Märchenbuchs, einer Volksdichtung, die wir aus zahlreicheren neueren Fassungen kennen: Die Geschichte Achiqvars, die im 2. Jahrhundert eine Nachahmung in dem Tobit-Buche der Bibel fand. Diese Blätter stellen in der Tat das älteste erhaltene Buch der Weltliteratur dar, und es ist nur ein Zufall, daß diese Blätter, die wir jetzt in einer Abschrift des 5. Jahrhunderts v. Chr. besitzen, nicht auch in der Schriftenammlung, die wir Bibel nennen, Aufnahme gefunden haben. Anlätze der im Fund von Elephantine erhaltenen Sprüche Achiqvars an die in der Bibel überlieferten Sprachweisheiten sind bereits festgestellt worden; die Erforschung des Textes ist im einzelnen noch nicht abgeschlossen. Achiqvar ist der weise Minister des Assyrerkönigs Sanherib. Unter seinem Sohne Assarhaddon fällt er in Ungnade infolge der Verleumdungen des königlichen Neffen Naban. Achiqvar soll hingerichtet werden, aber der mit der Exekution beauftragte Beamte schont ihn. Ueber den vermeintlichen Tod des weisen Achiqvars freut sich der Pharao von Aegypten, und dieser fordert den Assarhaddon auf, eine Burg in der Luft zu bauen; könne der Assyrerkönig diese Aufgabe lösen, so solle er drei Jahre lang Tribut empfangen, andernfalls müsse er Tribut zahlen. Keiner der Räte Assarhaddons weiß die Lösung zu finden. Da gesteht jener Beamte, daß Achiqvar noch lebt. Er wird geholt, und der weise Mann schafft Rat in der Not. Zum Dank wird ihm der hochsitzige Naban vom König ausgeliefert. Achiqvar läßt seinen Feind fesseln, prügeln und in einem dunklen Verließ am Eingang seines Hauses einsperren — bei Wasser und Brot. Jedesmal, wenn Achiqvar sein Haus betritt oder verläßt, hält er dem Eingesperrten weise Strafpredigten, die sein Diener aufzeichnet. Naban aber schwillt vor lauter Bosheit so an, daß er schließlich elendiglich platzt. Woraus wohl die hübsche Moral zu ziehen, daß der gemeine Mensch an der Weisheit der Gerechten vor Wut zugrunde geht — eine Beobachtung, die wir auch heute in politischen wie wissenschaftlichen Kämpfen beobachten können.

Das ist also eine jener Erzählungen, wie sie in der Bibel gesammelt worden sind — zum erstenmal in einer alten Handschrift.

Ungleich wichtiger noch als dieses altorientalische Literaturdenkmal sind die politischen Eingaben und Erlasse, die in dem Papyrus von Elephantine — neben mancherlei zivilrechtlichen Urkunden — erhalten sind.

Die jüdische Gemeinde in Elephantine bestand aus militärischen Söldnern; sie zählte insgesamt sechshundert bis achthundert Köpfe. Wir sehen in diesen Dokumenten nicht nur die Spuren der älteren erhaltenen jüdischen Volksreligion, sondern es wird auch aufgeklärt, durch welche Einflüsse jene junge jüdische Gesetzgebung des Ezra und Nehemia zustande kam, die dann mehr als zwei Jahrtausende als „göttliche Offenbarung“ galt.

Als die Israeliten um 1400 vor Christi aus der Wüste vom Osten in Palästina einbrachen, brachten sie mit sich den Kult des Gottes Jahwe, der ursprünglich auf einem Vulkan östlich des Narmes des Arabischen Golfes seinen Sitz hat. Es war ein Gott vulkanischer Ausbrüche, der eifersüchtige, leicht reizbare Gott der biblischen Schriften, der erst bei Nacht sichtbar wird „als rauchender Ofen und feurige Fackel“. Überall waren seine Opferstätten, „in jeder Ortschaft, auf jeder Höhe und unter jedem grünen Baum“. Es war aber durchaus nicht der einzige Gott, wie er in der späteren Gesetzgebung erscheint. Diese Volksreligion, deren Spuren wir auch überall in der Bibel finden, hielt sich natürlich in fernen jüdischen Ansiedlungen reiner als in Jerusalem, wo die religiösen Parteikämpfe unmittelbar brandeten. So finden wir denn bei den Juden des 5. Jahrhunderts noch die alte Volksreligion, wie sie bestand, als etwa um 680 unter der ägyptischen Herrschaft Nannemichs I. diese jüdischen Soldaten nach Aegypten und Elephantine kamen. Die jüdische Gesetzgebung von 621 — das Deuteronomium — berührte die Juden von Elephantine nicht, ebensowenig wie die abschließende Reform des Ezra und Nehemia unter der Perserherrschaft. Schon das Gesetz von 621 hatte zugunsten des einen Jahwe-Tempels in Jeru-

*) Der Papyrusfund von Elephantine. Dokumente einer jüdischen Gemeinde aus der Perserzeit und das älteste erhaltene Buch der Weltliteratur. Von Eduard Meyer, Leipzig (S. C. Hinrichs Buchhandlung) 1912.

salem alle andern Kultstätten aufgehoben und gleich den Bilderstürmern der christlichen Zeiten wurden damals alle Wahzeichen zerstört. Gleichwohl behielten die Juden von Elephantine ihren eigenen Jahwe-Tempel; ja, als dieser von ägyptischen Söldnern im Jahre 410 zerstört wurde, haben sie wiederholt an Dagoas, den Statthalter von Juda, das Ersuchen gerichtet — trotz der inzwischen erfolgten Gesetzgebung des Ezra-Nehemia — den Tempel wieder aufbauen zu dürfen; eine dieser Eingaben, vom Jahre 407, ist in den Papyrus erhalten. Noch im Jahre 419 waren die Juden von Elephantine keine Monotheisten; aus dieser Zeit nämlich stammt eine Liste der Kultussteuern der Gemeinde, zu denen auch Frauen beitrugen, und die zur Verfügung stehende Gesamtsumme wurde fast zu gleichen Teilen für den Gott Jahwe (Jahu) und zwei Götinnen — Schon-bet-el und Anat-bet-el — vermandt; die Göttin Anot ist dieselbe wie die griechische Kriegsgöttin Athene.

Diese Vielgötterei — wobei der Vorrang Jahwes freilich gewahrt war — bestand in dieser jüdischen Militärkolonie, obwohl am 30. Oktober 445 das streng monotheistische Gesetzbuch Ezras eingeführt war. Die wohlhabenden babylonischen Juden hatten 458 durch große Geldopfer vom Perserkönig Artaxerges I. die Vollmacht ertworbt, daß der Priester Ezra das von ihm verfaßte Gesetzbuch in Juda und Jerusalem einführen durfte, was dann nach der Ernennung Nehemias zum Statthalter von Juda geschah. Mit diesem Gesetzbuch begann die Priesterherrschaft, während zuvor die Priester einen höchst untergeordneten Rang eingenommen hatten. Das ist das verhältnismäßig junge — jetzt im vollen Licht der Geschichte durchleuchtete — persönliche Werk eines einzelnen Menschen, das noch heute den Schülern und den Gläubigen als Inbegriff göttlicher Offenbarung demonstriert wird.

Unerklärlich war bisher aber, welche Rolle die persischen Herrscher bei dieser Gesetzgebung, die recht eigentlich die Gründung des Judentums und damit auch der christlichen Religion bedeutet, spielten. Auch darüber verbreiten die Papyrus von Elephantine neue Erkenntnisse. Unter den Urkunden befindet sich ein Erlaß des Perserkönigs Darius II. aus dem Jahre 419 über die Kultordnung des Passah- oder vielmehr des daran anschließenden Waggensestes. Die persische Monarchie erscheint also hier als die treibende Kraft für die Ausbreitung des neujüdischen Gesetzes, das vom Verfasser der tieferen Wirkung halber in graue Vorzeit zurückdatiert wurde; und damit wird jene — oft als unecht bezweifelte — Urkunde des biblischen Ezrabuches bestätigt, in der Artaxerges I. Ezra bevollmächtigt, sein Gesetz einzuführen.

Die Papyrusfunde von Elephantine, die menschliche Wissenschaft nach zweieinhalb Jahrtausenden zu entziffern vermochte, find selbst wieder Urkunden dafür, daß alle geistige Kultur auf Erden Menschenwerk ist.

Humor und Satire.

Die kluge Frau baut vor. In einem Hause ist die Druderei von — sagen wir von Weder. Die Privatwohnung liegt im zweiten Stock. Laden und Wohnung schneuert Frau Baumann. Ueber Frau Baumann und Herrn Weder erzählt man sich allerlei. Als Frau Baumann ein Kind haben soll, bemerken dies die Bewohner mit verständnisvollem Lächeln.

Eines Tages kommt Frau Baumann nach oben, um die Wohnung zu schneuern, und erzählt bei der Gelegenheit folgendes: „Denken Sie sich nur, Frau Weder, als ich eben im Keller war, steht plötzlich Ihr Mann vor mir. Hab' ich mich erschrocken! Wundern Sie sich nur nicht, wenn das Kind nachher Herrn Weder ähnlich sieht!“

Generös. Da, Schatz, hast du die Speisekarte! Such' dir was aus! Würstchen stehen rechts unten in der Ecke!

Der „Papa“. In der Stadt hatte die Generalaushebung stattgefunden, wozu sich die bei der ersten Aushebung als Vaterlandsverteidiger bestimmten jungen Leute wieder einfanden mußten. Nachdem das Aushebungsgeschäft vorüber ist, ziehen die jungen Burtschen blumengeschmückt und Soldatenkieder singend wieder heim.

Ein glückes Stück vor dem Dorfe steht ein kleines, wohl vierjähriges Würstchen an der Straße, welches aufmerksam die einzelnen Trupps mustert. Endlich hat es in einer ankommenenden fröhlichen Schar den Gesuchten erblickt und ruft laut schon von weitem: „Papa! Papa! Bist denn frei kenne?“

Unnötige Sorge. Ein in Konkurs geratenes Geschäft telegraphierte seinem Reisenden: „Machen Sie keine Geschäfte mehr, Konkurs.“

Er antwortete: „Unbesorgt, mache ohnehin keine Geschäfte.“

(Kugend)